

„Gemeinsam Kirche sein“

Wort der deutschen Bischöfe zur
Erneuerung der Pastoral

I. August 2015

„Gemeinsam Kirche sein“. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral / hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn 2015. – 57 S. – (Die deutschen Bischöfe ; 100)

Inhalt

Vorwort.....	5
0. Einleitung – Wir müssen die Kirche nicht retten	10
1. Jeder Mensch ist zur Heiligkeit berufen.....	12
a) Durch die Taufe ist jeder Christ berufen	13
b) Jesus Christus heiligt uns.....	15
c) Heiligkeit leben wir in Beziehungen	17
2. Die vielen Charismen sind der Reichtum der Kirche.....	19
a) Die Charismen sind mehr als unsere natürlichen Begabungen	20
b) Die sonntägliche Eucharistie führt die Pfarrei zusammen	23
c) Wir vertrauen auf die Charismen aller Gläubigen	26
3. Im Leben der Kirche wird Jesus Christus sichtbar	28
a) Die Kirche existiert aus der Liebe Gottes.....	29
b) Voll Vertrauen geht die Kirche auf alle Menschen zu	32
c) Als Kirche bleiben wir unterwegs	33
4. Die Kirche ist priesterliches Volk Gottes.....	34
a) Die priesterliche Würde aller Getauften kann nicht gesteigert werden	35
b) Der Dienst des Priesters ist unverzichtbar für das Leben der Kirche	37
c) Es bedarf einer Änderung der Mentalität.....	39
5. Leitung in der Kirche hat viele Gesichter.....	41

a) Wer leitet, muss Vorbild sein	42
b) Die geweihten Amtsträger sind die Diener ihrer Brüder und Schwestern.....	43
c) Wir fördern die Leitungsdienste von Frauen und Männern in der Kirche.....	46
6. Die Pastoral der Kirche erneuert sich.....	50
a) Die Pfarrei „verortet“ den Glauben	50
b) Wir brauchen neue Beauftragungen	53
7. Schluss – Wir wollen gemeinsam Kirche sein für alle Menschen	55
Abkürzungsverzeichnis	57

Vorwort

„Gemeinsam Kirche sein“ – das ist der Wunsch vieler Menschen in unserer Kirche für die Kirche. Sie wünschen eine verstärkte Kommunikation nach innen und nach außen, eine echte Teilhabe an den Nöten und Sorgen der Menschen – vor allem derer, die am Rande stehen – und eine möglichst große Beteiligung vieler an der Gestaltung des kirchlichen Lebens. Dies waren und sind die Erwartungen, die in den letzten Jahren – unter anderem im Gesprächsprozess „Im Heute glauben“ – an uns Bischöfe herangetragen wurden. Sie stellen eine durchaus herausfordernde Signatur unserer Zeit dar, der wir uns im Geiste der Konzilstexte des Zweiten Vatikanums gestellt und unsere Überlegungen in dem Wort der deutschen Bischöfe mit dem Titel „Gemeinsam Kirche sein“ zusammengefasst haben.

„Gemeinsam Kirche sein“ ist das Ergebnis eines längeren Prozesses. Im Hören auf das, was die Menschen uns in den (Erz-)Bistümern und in vielen verschiedenen Gruppen und Gremien erzählt haben, in der theologischen Reflexion des Gehörten, aber auch in Erfahrungsaustausch und Lernen voneinander ist dieser Text entstanden. Ausdrücklich danke ich an dieser Stelle der Pastorkommission (III) und ihrem Vorsitzenden Bischof Dr. Franz-Josef Bode (Osnabrück) sowie der Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste (IV) und ihrem Vorsitzenden Bischof Dr. Felix Genn (Münster), die die verschiedenen Perspektiven gebündelt und den Text „Gemeinsam Kirche sein“ entworfen haben. Die Arbeitsthesen, die der Beirat „Priester und Laien“ der Gemeinsamen Konferenz der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) mit dem Text „Das Zusammenwirken von Charismen und Diensten im priesterlichen, pro-

phetischen und königlichen Volk Gottes“¹ (15.06.2012) verfasst hat, wurden aufgegriffen und in „Gemeinsam Kirche sein“ weiter entfaltet. Ebenso wurden die Grundanliegen aus dem „Brief an die Priester“² (25.09.2012) theologisch vertieft und pastoral konkretisiert. Der Text „Gemeinsam Kirche sein“ berücksichtigt aber auch die Veränderungen im Berufsprofil der Pastoral- und Gemeindereferentinnen und -referenten, welche bereits in die Überarbeitung der Rahmenstatuten³ eingegangen sind. Dabei ist erkennbar, dass der nun vorliegende Text von einer Relecture zentraler Konzilstexte, vor allem von „Lumen gentium“ und „Gaudium et spes“, geprägt ist. Es freut mich, dass wir somit durch „Gemeinsam Kirche sein“ an die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils erinnern und sie für die Kirche heute verlebendigen können.

„Gemeinsam Kirche sein“ will den Weg begleiten, auf dem sich die Menschen in den verschiedenen (Erz-)Bistümern in unserem Land befinden: den Weg von der Volkskirche zu einer Kirche des Volkes Gottes. Darum ist im Text so häufig die Rede von einem Perspektivwechsel und einem Mentalitätswandel der Kirche als Ganzer. Die gemeinsame Taufberufung aller Getauften wird neu herausgestellt; und in ihrem Dienst stehen alle, die vom Bischof dazu ordiniert oder beauftragt wurden. „Gemeinsam Kirche sein“ verleugnet nicht die Sorgen derer, die sich wieder mehr Priester für die Gemeinden wünschen. Es ist aber auch nicht das Anliegen von

¹ <http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklarungen/detail/Das-Zusammenwirken-von-Charismen-und-Diensten-im-priesterlichen-prophetischen-und-koeniglichen-Volk-Gottes-203u/>.

² http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2012-166a-Anlage-Brief-Bischoefe-an-Priester.pdf.

³ http://www.dbk-shop.de/media/files_public/yuryyftlht/DBK_1196.pdf.

„Gemeinsam Kirche sein“, nun Ehrenamtliche für die Aufgaben zu gewinnen, die bislang von Hauptamtlichen in der Kirche getan wurden. Leitend ist vielmehr die theologische Perspektive, dass Jesus Christus Mensch geworden ist, um allen Menschen das Heil und die Erlösung Gottes anzubieten. In der Kirche als Sakrament, d. h. als Zeichen und Werkzeug für die Gemeinschaft mit Gott und der Menschen untereinander, setzt sich diese Sendung Jesu Christi fort. Wir können und dürfen es uns also gar nicht mehr erlauben, dieses Kirchesein an einige wenige zu delegieren oder es auf bestimmte Aufgaben und Ämter in den Pfarreien zu beschränken. „Gemeinsam Kirche sein“ lädt zu einer dynamischen Sicht der Taufe und des Christseins ein und wirbt für eine „Kirche im Werden“. Dieses Wort der deutschen Bischöfe ist ausdrücklich ein „Impulspapier“, das Prozesse anregen und begleiten will, das das Gespräch sucht – auch in der Ökumene und mit vielen anderen Menschen, die auf der Suche sind – und einen Dialog anregt, der durchaus auch Reaktionen und Weiterentwicklungen erwartet.

Natürlich kann ein gemeinsames Wort der deutschen Bischöfe nicht die vielen regionalen und territorialen Besonderheiten und auch die Ungleichzeitigkeiten in den (Erz-)Diözesen und Pfarreien oder Seelsorgeeinheiten berücksichtigen. Für die einen formuliert „Gemeinsam Kirche sein“ vielleicht so etwas wie eine neue Vision; für andere wird es eine Bestätigung ihrer Erfahrungen im pastoralen Veränderungsprozess sein und wieder andere werden darin wichtige theologische Akzentsetzungen und pastorale Haltungen für ihren bereits eingeschlagenen Weg der Erneuerung finden. Die Adressaten von „Gemeinsam Kirche sein“ sind die Verantwortlichen für die pastoralen Neuordnungen in den (Erz-)Bistümern und Pfarreien, die Leiter und Leiterinnen von Hauptabteilungen und

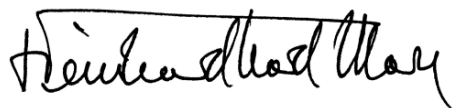
Referaten in den Generalvikariaten und Ordinariaten, von kirchlichen Einrichtungen, Verbänden und Gemeinschaften, die Priester, die Diakone, die Gemeinde- und Pastoralreferenten und -referentinnen, die Vorsitzenden in den Räten und alle engagierten Gläubigen. Ich lade Sie alle ein, für eine breite Diskussion und Rezeption von „Gemeinsam Kirche sein“ zu sorgen.

„Gemeinsam Kirche sein“ kann und will nicht alle theologischen und pastoralen Fragen, die uns heute bewegen, lösen. Es war ein Anliegen der Bischöfe, den Textumfang so zu halten, dass er auch gut gelesen werden kann. Wir haben uns darum darauf verständigt, ergänzende und vertiefende Fragestellungen in den zuständigen Kommissionen weiter zu beraten und entsprechende Arbeitshilfen dazu vorzubereiten. Die Pastoralkommission (III) wird in diesem Zusammenhang eine Broschüre erstellen, die z. B. den Charismenbegriff theologisch vertieft, best practice-Beispiele aus den (Erz-)Diözesen vorstellt und weitere Anregungen zur Umsetzung von „Gemeinsam Kirche sein“ gibt. Die Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste (IV) will die oft konflikthaften Fragestellungen zu priesterlichem Dienst und Leben weiter bearbeiten und eine Veröffentlichung dazu vorbereiten.

Alle, die nun das Wort der deutschen Bischöfe „Gemeinsam Kirche sein“ in Händen halten, sind herzlich eingeladen, in den jeweiligen Pfarreien, in Gemeinschaften, Verbänden und Gruppierungen vor Ort die pastorale Erneuerung der Kirche anhand der theologischen Leitgedanken unseres Textes mitzugestalten und uns, den Bischöfen, Rückmeldungen dazu zu geben, wie dies gelingen kann. Sie können dies über Ihre Ansprechpartner vor Ort tun oder auch über das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.

Ich bin zuversichtlich, dass Gottes Segen und viele engagierte Gläubige uns auf dem Weg der Erneuerung der Pastoral begleiten werden!

Bonn/München, den 1. August 2015

A handwritten signature in black ink, reading "Reinhard Kardinal Marx". The signature is written in a cursive style with a horizontal line above the first part of the name.

Reinhard Kardinal Marx
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

0. Einleitung – Wir müssen die Kirche nicht retten

„Christus ist das Licht der Völker“ (*LG 1*) – dieses programmatische Bekenntnis prägt die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Fast 50 Jahre nach der feierlichen Verkündigung von „*Lumen gentium*“ am 21.11.1964 eröffnet Papst Franziskus sein erstes Apostolisches Schreiben „*Evangelii gaudium*“ vom 24.11.2013 mit dem Satz: „Die Freude des Evangeliums erfüllt das Herz und das gesamte Leben derer, die Jesus begegnen“ (*EG 1*). Mit diesen beiden Worten ist der Spannungsbogen beschrieben, in dem wir als Kirche stehen. Jesus Christus – und nicht die Kirche als solche – ist das Licht der Völker. Wer jedoch Jesus begegnet, der wird von seinem Evangelium so erfüllt, dass er hinausgehen muss zu den Menschen, um von dem zu erzählen, was in ihm selbst brennt. Christus ist das Licht aller Menschen. Im Heiligen Geist wächst die Gemeinschaft aller, die sich von Jesu Licht ergreifen und verwandeln lassen. Darum kann die Kirche nicht anders, als „zum Lob seiner herrlichen Gnade“ (*Eph 1,6*; vgl. *EG 267*) zu leben und zu handeln. Jesus Christus, seine Person und sein Leben, erleuchtet sie – und strahlt zugleich weit über sie hinaus in die Welt hinein. Von Christus und seinem Lebensweg ergriffen (vgl. *Phil 3,12*) ist auch die Kirche gerufen, wie er in ihrem Beten und Handeln den Vater zu verherrlichen (vgl. *Joh 15,8*). Von Christus ergriffen und erleuchtet, muss sie sich immer wieder erneuern lassen und aus sich heraus zu den Menschen gehen, besonders zu denen, die am Rande stehen. Ihre Aufgabe wird erst erfüllt sein, wenn Jesus Christus wirklich als Licht allen Menschen leuchtet und sie durch den Heiligen Geist zur Gemeinschaft untereinander und mit Gott führt: „... ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist“ (*Eph 4,6*).

Diese Sicht von Kirche stellt eine enorme Entlastung und eine große Chance dar. Wir können die Kirche nicht machen und wir müssen die Kirche nicht retten. Aber es sollte uns sehr unruhig machen, wenn wir uns als Kirche verschließen, wenn wir nur eine bestimmte Gestalt von Kirche und kirchlichem Leben konservieren wollen, statt dass uns „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1), wirklich bewegen. 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben die deutschen Bischöfe darum eine Relecture der Konzilstexte angesichts der Erfahrungen und Herausforderungen in der Kirche von heute angeregt. Die Konzilstexte mit unseren heutigen Augen und Ohren, mit unserem heutigen Herzen und Verstand zu lesen, bedeutet, sich auf einen Prozess der Umkehr einzulassen. Denn nur so können wir innerlich annehmen und für unser Beten und Handeln realisieren, welche Sicht und Praxis von Kirchesein uns das Konzil eröffnet hat. Wie jede Umkehr wird auch diese Erneuerung nur durch eine neue Hinwendung zu Jesus Christus und in der Begegnung mit ihm geschehen. Welchen Weg weist er durch seinen Heiligen Geist der Kirche heute?

Nicht wenige Gläubige halten der Kirche fundamentale Mängel vor. Manche beklagen den Mangel an Priestern, an Mitfeiernden in der sonntäglichen Eucharistie, an Ehrenamtlichen in den Räten und Gemeinschaften und den Bedeutungsverlust der Kirche in der Gesellschaft. Andere weisen auf den Mangel an Beteiligung in der Kirche, an Glaubwürdigkeit, an Zeugnis für das Evangelium, an Nähe zu den Menschen hin. Wir dürfen und wollen uns dieser Not vieler Menschen mit und in der Kirche nicht verschließen. In den folgenden Kapiteln suchen wir aus einem neuen Hören auf die Konzilstexte nach Antworten auf die Fragen und Herausforderungen, die wir in der Kirche heute wahrnehmen:

- (1) Welche Vision von der Kirche gibt uns Lumen gentium mit auf den Weg, wenn es von der gemeinsamen Berufung aller in der Kirche spricht?
- (2) Wie kann die Kirche als der eine Leib Christi mit seinen vielen Charismen in der Feier der Eucharistie auch angesichts von Priestermangel erfahren werden?
- (3) Wie verändert eine Sicht von der Kirche, die Zeichen und Werkzeug der Einheit mit Gott und der Menschen untereinander ist, unser Zugehen auf die Menschen von heute?
- (4) Welche Kraft können wir für unsere kirchliche Sendung aus dem gemeinsamen Priestertum aller Getauften und dem unverzichtbaren Dienst des Priesters gewinnen?
- (5) Wie können wir die Fähigkeiten vieler Frauen und Männer, Leitung auszuüben, für die Kirche und ihre Dienste fruchtbar machen?
- (6) Wie wollen wir die Pfarrei bzw. das kirchliche Leben vor Ort gestalten, in der Priester und Laien sich in ihren unterschiedlichen Diensten und Charismen gegenseitig bereichern und stärken?

I. Jeder Mensch ist zur Heiligkeit berufen

Die Kirche verändert sich. Das kann auch nicht anders sein, denn sie ist das Volk Gottes, das unter sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen auf dem Weg ist. Sie ist der Leib Christi mit seinen vielen verschiedenen Gliedern unter dem einen Haupt Christus. Und sie ist Tempel des Heiligen Geistes, der die Kirche immer wieder neu belebt. Ein deutliches Zeichen für den Wandel, den wir als Kirche erleben, ist der vielfache

Wunsch der Gläubigen, das Leben der Kirche – stärker als dies in der Vergangenheit gegeben war – mit zu gestalten und mit zu entscheiden. In diesem Wunsch drückt sich ein erneuertes christliches Selbstbewusstsein aus, dass alle Getauften berufen sind, Kirche zu sein und sich verantwortlich an ihrer Sendung zu beteiligen. Nach der Konzilskonstitution über die Kirche, „Lumen gentium“, zeigt sich dieses christliche Selbstbewusstsein darin, dass alle Christen zum Volk Gottes gehören und zur Heiligkeit berufen sind. In dieser Herausstellung der Würde und Verantwortung jedes Getauften sehen wir einen Schlüssel zum Verständnis der Konzilstexte in unserer heutigen kirchlichen Situation.

a) Durch die Taufe ist jeder Christ berufen

Bevor wir über die Verschiedenheit der Berufungen und Charismen, der Dienste und Ämter im Gottesvolk sprechen, müssen wir unsere gemeinsame Berufung als Christen durch die Taufe an die erste Stelle setzen. Sie schafft eine fundamentale Gemeinschaft und Gemeinsamkeit aller Getauften in ihrer Ebenbürtigkeit aus Gott und in ihrer Teilhabe am Aufbau der Kirche. Ausdrücklich hat das Zweite Vatikanische Konzil die Taufe auch als das bereits bestehende sakramentale Band aller Christen hervorgehoben (vgl. *LG* 15; *UR* 22).

In der Taufe wird einem Menschen zugesagt, dass sein Leben unter der unverbrüchlichen Zusage der Liebe Gottes steht. Bevor wir aktiv werden, hat Gott durch Christus im Heiligen Geist längst an uns gehandelt. Der Getaufte gehört nicht erst dann zur Gemeinde Jesu Christi, wenn er in ihr eine Aufgabe übernimmt. Die Taufe ist auch missverstanden, wenn man sie ausschließlich als ein punktuelles Ereignis begreift und ihre dynamische Entfaltung im Leben des Getauften ausblendet. Was Gott einem

Menschen in der Taufe ein für alle Mal zugesagt hat, das will täglich aufs Neue realisiert werden. Damit gewinnt die Erneuerung des Taufversprechens etwa in der Osternacht, bei der Feier der Erstkommunion, der Firmung und im Bußsakrament, wie auch in jeder Eucharistiefeier und in der persönlichen Glaubensvertiefung an Gewicht. Als dynamisches Geschehen ist die Taufe zudem hingeordnet auf das Apostolat, das in der Firmung bestärkt wird. In der Bereitschaft, sich aus einer christlichen Sendung heraus in Kirche und Welt zu engagieren, zeigt sich, dass das Evangelium einen Menschen ergriffen hat; gleichzeitig wird es im Weitergeben je neu empfangen. Diese dynamische Sicht des Christseins wird in der Berufung aller zur Heiligkeit angesprochen.

Freilich ist nüchtern zur Kenntnis zu nehmen, dass das Wort „Heiligkeit“ heute bei nicht wenigen Befremden und innere Widerstände auslöst. Bei manchen ruft es Assoziationen wie „Weltfremdheit“ oder „Abgehobenheit“ hervor. Andere haben Respekt vor dem vorbildlichen Leben großer Heiliger, fühlen sich selbst damit aber hoffnungslos überfordert. Auch das sehr ausdifferenzierte kirchliche Heiligsprechungsverfahren hat zur Folge, dass Christen das Attribut „heilig“ nicht auf die eigene Person beziehen.

Diese und andere problematische Vorstellungen von „Heiligkeit“ haben dazu beigetragen, dass die visionäre Sicht des Konzils von der „allgemeinen Berufung zur Heiligkeit in der Kirche“ bei uns bislang weder theologisch noch pastoral angemessen aufgenommen wurde. Dabei ging es dem Konzil um die Korrektur einer einseitigen Sicht von Kirche, in der das Streben nach Heiligkeit, also nach einem gottförmigen Leben scheinbar den Ordensleuten und Priestern vorbehalten war. Dem setzt die Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ von Anfang an sowie im zweiten und fünften Kapitel die Berufung aller Christen zur Heiligkeit entgegen. Ausdrücklich wird hier von einer Berufung

gerade der Laien in der Kirche gesprochen, und diese werden ermutigt, ihre geistliche Autorität, die ihnen im Glauben durch Taufe und Firmung verliehen worden ist, wahrzunehmen und zu entwickeln.

Vermutlich braucht es die gegenwärtigen kirchlichen Mangelerscheinungen, um die zentrale Wahrheit wieder zu entdecken: Jeder Christ ist aufgrund von Taufe und Firmung berufen, das Heilige in seinem eigenen Leben immer weiterzuentfalten und eben dadurch Welt und Kirche im Geiste Jesu Christi mitzugestalten. Diese Bedeutung und Verantwortung jedes einzelnen Christen gilt auch unabhängig von der Zahl der Priester und des hauptberuflichen Personals in der Kirche.

b) Jesus Christus heiligt uns

Das zentrale neutestamentliche Wort für Kirche „ecclesia“ bringt das Bewusstsein schon der ersten Christen zum Ausdruck, von Jesus Christus als Gemeinschaft der Getauften berufen und geheiligt zu sein. Wie sich bereits das Volk Israel als das von Gott erwählte und berufene Volk erfahren hat, so versteht sich auch die Kirche als Gemeinschaft der von Gott „Herausgerufenen“ bzw. „Berufenen“. Diese Sichtweise gewinnt in unserer Zeit, in der der Glaube seine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit verliert und sich Christen als angefragte Minderheit erleben, neu an Plausibilität.

Bereits der *erste Petrusbrief* ist an die „erwählten Fremden“ (vgl. 1,1) und damit an Christen gerichtet, die aufgrund der von ihnen vertretenen Werte in ihrer Umwelt Anstoß erregen. Der Apostel Paulus adressiert seinen *Brief an die Römer* an „die berufenen Heiligen“ (1,7). Die Kirche als Ganze ist für ihn in einem tiefen Sinn die Gemeinschaft der berufenen Heiligen. Allen menschlichen Anstrengungen vorweg ist der Kirche ihre

Heiligung sakramental vorgegeben und geschenkt. Die Berufung aller zur Heiligkeit hat ihren Grund in der Einwurzelung der Kirche in Christus als dem Ursakrament. Daraus empfängt die Kirche ihre Sakramentalität. Diese verwirklicht sich für die Christen als Teilhabe an Jesus Christus und seinem prophetischen, priesterlichen und königlichen Amt durch die Taufe und die weiteren Sakramente, und jeweils neu durch die Eucharistie.

In der Berufung zur Heiligkeit lässt der heilige Gott uns an seiner Heiligkeit teilhaben. Im biblischen Verständnis ist Gott der Heilige schlechthin (vgl. *Jes* 1,4; 5,19 u. ö.). Nur in der Rückbindung an ihn können Menschen heilig sein und heilig genannt werden. Der Gott Israels hat sich in Jesus Christus selbst offenbart. Als „der Heilige Gottes“ (*Joh* 6,69) ist er das Maß allen menschlichen Strebens nach Heiligkeit (vgl. *Eph* 4,13.15). Wenn Christen Gottes Heiligung durch ihr Leben zu verwirklichen suchen, dann geschieht dies nicht durch die exakte Befolgung vieler Einzelgebote, sondern durch eine wachsende Orientierung an der Person Jesu Christi. Die Heiligkeit Christi realisiert sich vor allem durch die Liebe und wirkt sich in eine doppelte Richtung aus: dem Willen Gottes oberste Priorität im eigenen Leben zu geben und in Gemeinschaft mit den Schwestern und Brüdern zu leben. Ohne diese gelebte Einheit von Gottes- und Nächstenliebe und das Verlangen, sie immer mehr zu verwirklichen, kann es keine christlich gelebte Heiligkeit geben. Zugleich aber ist dieses Bestreben mit dem unerschütterlichen Vertrauen verbunden, dass Gott barmherzig ist und immer neu verzeiht.

Widerstände, die sich gegen eine Pastoral der Berufung aller zur Heiligkeit richten, sind durchaus ernst zu nehmen. Denn sie weisen hin auf mögliche Verengungen und Fehlformen wie Moralismus, Weltfremdheit oder Fanatismus, die es zu vermeiden und zu überwinden gilt. Die Berufung zur Heiligkeit ist eine Gabe, die auf einen Ruf Gottes antwortet und die insofern

sowohl von Verdienst wie von falsch verstandenem Heroismus deutlich abzugrenzen ist. Unsere Aufgabe ist es, diese Gabe dankbar anzunehmen und das zu entfalten, was sich als individuelle Berufung in der Persönlichkeit und Lebensgeschichte eines Menschen zeigt.

c) Heiligkeit leben wir in Beziehungen

Heiligkeit ist die *eine* Grundberufung jedes Getauften, die in verschiedenen Formen gelebt wird. Folglich gibt es keine andere Heiligkeit für den Klerus als für die Laien. Jede Zweistufenethik ist hiermit überwunden. Priester und Laien sind aufeinander verwiesen und angewiesen; sie können ihren je eigenen Weg nicht ohne und stellvertretend für die anderen gehen. Entgegen einem Klerikalismus oder einem falsch verstandenen Heilsindividualismus verwirklicht sich die Gabe der Heiligkeit nur in der Verbundenheit mit den Schwestern und Brüdern und in der Solidarität mit allen Menschen.

Das schließt nicht aus, dass die Antwort auf den gemeinsamen Ruf zur Heiligkeit in sehr unterschiedlichen persönlichen Berufungen der einzelnen Christen gelebt wird. Die verschiedenen Ordensspiritualitäten belegen die Vielfalt, wie Christen sich in Vergangenheit und Gegenwart in die Gabe bzw. in die Annahme der Heiligkeit eingeübt haben. Verbände, geistliche Gemeinschaften und kirchliche Bewegungen wollen je auf eigene Art den gemeinschaftlichen Glauben an Jesus Christus verlebendigen und rufen der ganzen Kirche immer wieder ins Gedächtnis, dass Gottes Geist Menschen manchmal überraschende Wege führt, die nicht planbar sind.

Es gibt so viele Berufungen und Wege zur Heiligkeit, wie es Menschen gibt; grundsätzlich kann jeder Mensch in jeder christlichen Lebensform und in jedem Lebensalter heilig wer-

den. Für alle, Christen wie Nichtchristen, gilt das Wort des Apostels Paulus aus dem Römerbrief: „Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt“ (*Röm* 13,8). Freilich ist Heiligkeit niemals ein Status, den ein Mensch ein für alle Mal innehat, sondern ein Lebensprogramm, mit dem man nie fertig ist. Insofern gilt das Paradox: Ihr seid heilig, weil ihr es noch werden wollt. Gerade die größten Heiligen der Kirche waren sich immer auch der eigenen Sündhaftigkeit bewusst. Echte Heiligkeit geht mit Demut einher, die keine Selbstverkrümmung oder servile Unterwürfigkeit gegenüber anderen meint, sondern innere Wahrhaftigkeit und eine realistische Selbsteinschätzung bedeutet. Sich dem „Lebensprojekt Heiligkeit“ zu widmen, setzt die Bereitschaft voraus, dem Willen Gottes im eigenen Leben die oberste Priorität einzuräumen und sich auf eine geistliche Persönlichkeitsentwicklung und Reifungsprozesse im Glauben einzulassen.

Weil menschliche Heiligkeit in der Heiligkeit Gottes wurzelt, der sich den Menschen in Jesus Christus bis zum Äußersten zugewandt hat, wirkt sich Heiligkeit auch auf die zwischenmenschlichen Beziehungen aus. In gelingenden menschlichen Beziehungen kann die Ahnung aufleuchten, dass der heilige Gott in sich selbst Gemeinschaft ist. Christliche Spiritualität ist keine individualistisch verstandene Selbsterfahrung, sondern ein zutiefst communiales und soziales Geschehen. Auf der anderen Seite blieben die Beziehungen der Menschen untereinander unvollständig, wenn sie jene Beziehung verneinen und ausblenden würden, die Gott den Menschen anbietet. Zwischenmenschliche Liebe und Solidarität sind immer zutiefst verwoben mit der Liebe Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott.

Je mehr der Einzelne seine Berufung zur Heiligkeit erkennt und sie annimmt, umso mehr kommt die Kirche zu sich selbst und verwirklicht ihren ureigenen Auftrag. So schafft die Berufung

zur Heiligkeit eine innere Dynamik, am Aufbau des Leibes Christi mitzuwirken, um „in Christus gleichsam ... Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1) zu sein.

2. Die vielen Charismen sind der Reichtum der Kirche

Eine Pastoral, die der Berufung aller Menschen zur Heiligkeit dient, wird die biblische Botschaft von den Gaben des Heiligen Geistes aufgreifen, die Gott seiner Kirche nicht fehlen lässt (vgl. *1 Kor* 12–14; *2 Kor* 9,8.11). Die Getauften und ihre Charismen sind der eigentliche Reichtum der Kirche. Die Charismen zu entdecken, sie zu fördern und ihren positiven Entfaltungs- und Sendungsraum in der Kirche und in der säkularen Welt zu erkennen und zu gestalten, ist die zentrale Aufgabe dieser Pastoral.

Dem entspricht ein schon beginnender Prozess des Umdenkens in Bezug auf das sogenannte klassische „Ehrenamt“, der in den Pfarreien auf große Resonanz stößt: Die Menschen möchten immer weniger für vorgegebene Aufgabenfelder angeworben und ehrenamtlich eingesetzt werden, sie wollen umgekehrt ihre persönlichen Gaben entdecken, einbringen und entfalten. Durch ein solches Umdenken von einer Bedarfs- auf eine Ressourcenorientierung können ganz neue Ausdrucksgestalten kirchlichen Lebens entstehen. Weil sie aus den Gaben des Heiligen Geistes kommen, der in den Gläubigen wirkt, sind auch vielfach unvorhersehbare Überraschungen durch sie möglich. In manchen neuen kirchlichen Bewegungen, in geistlichen Gemeinschaften sowie in einigen Initiativen von Pfarreien und Verbänden deutet sich dies bereits an.

a) Die Charismen sind mehr als unsere natürlichen Begabungen

In den Charismenlisten der Paulusbriefe (vgl. *1 Kor* 12,8–10. 28–30; *Röm* 12,6–8) kommen sehr unterschiedliche Gaben und Aufgaben in einer Gemeinde zur Sprache: Lehren, Trösten, Barmherzigkeit, Prophetie, Leiten, Heilen, Glaubenskraft usw. Paulus unterscheidet hier nicht zwischen Aufgaben, die dem Amt in der Kirche zukommen, oder Kompetenzen, die man in einer Berufsausbildung erwirbt, oder etwa Tätigkeiten, die ehrenamtlich wahrgenommen werden. Allen von Paulus genannten Ämtern, Diensten und Aufgaben ist gemeinsam, dass es sich um Charismen handelt.

In einem allgemeinen Sinn ist ein Charisma die Begabung eines einzelnen Menschen: etwas, das er sich nicht erst durch Ausbildung oder Übung erworben und mühevoll angeeignet hat, sondern das alldem zuvor schon in ihm angelegt ist. Wenn sich aber eine solche Begabung zu einem Charisma entfalten soll, braucht es dazu einen auslösenden Impuls. Die Charismen werden vom Wirken des Heiligen Geistes gegeben und hervorgebracht. Sie entzünden sich ursprünglich an der Begegnung mit Jesus Christus und seinem Evangelium. Das geschieht nicht immer reibungs- oder widerstandslos. Manchmal fühlt sich jemand durch ein in ihm gewecktes Charisma auch überfordert. Charismen sind also nicht einfach mit den natürlichen Begabungen des Menschen identisch. Sie sind Zeichen und Vollzug der Evangelisierung.

Geistesgaben können als Charismen im Leben der Kirche erst dann ganz wirksam werden, wenn sie zum subjektiven Ausdruck des Menschen werden, der das Evangelium gehört und persönlich angenommen hat und darauf antworten will. Sie sind also nicht monologisch angelegt, sondern zielen auf die Bezie-

hung und den Dialog zwischen Gott und dem Einzelnen, zwischen dem Einzelnen und den anderen Glaubenden, ja zwischen dem ganzen „Leib der Kirche“ und Gott. So haben sie immer Antwortcharakter und entfalten konkret und vielgestaltig den immerwährenden Lobpreis und den dauernden Dank der Kirche an Gott den Vater durch den Sohn und sein Evangelium im Zusammenwirken mit dem Geist (vgl. *Eph* 3,20 f.).

Für die Charismen ist wesentlich, dass sie der Kirche geschenkt sind. Kein Mensch hat sie verdient oder könnte sie als Lohn erwerben oder dürfte sich ihrer rühmen. Ihre Entfaltung ist die freie und zugleich notwendige Weise, wie die Getauften und Gefirmten auf ihre Begegnung mit dem Evangelium und der Gnade Christi reagieren. Damit stellen die Charismen dar, dass und wie die einzelnen Getauften und Gefirmten in einer echten und vitalen Beziehung zu Gott leben und zugleich in vielfältigen Beziehungen zu ihren Nächsten. Wie die Charismen in der Gottesbeziehung Lob und Dank an Gott ausdrücken, so bringen sie in den Beziehungen zu den Nächsten solidarisch-helfende, Glauben weckende und Gemeinschaft stiftende Lebenszusammenhänge hervor.

Die Echtheit eines Charismas erweist sich geradezu an seinem dienenden, gebenden, gütigen und aufbauenden Charakter. „Ein deutliches Zeichen für die Echtheit eines Charismas ist seine Kirchlichkeit, seine Fähigkeit, sich harmonisch in das Leben des heiligen Gottesvolkes einzufügen zum Wohl aller“ (*EG* 130). Der Apostel Paulus sagt es ganz kurz: Der Heilige Geist wird gerade daran erkennbar, dass sein Wirken im und mit dem je einzelnen Menschen anderen nützt (vgl. *1 Kor* 12,7). So sind die Charismen ganz persönliche und zugleich kirchliche Weisen, wie die einzelnen Getauften, Gefirmten, Gesandten und Geweihten die Evangelisierung weitertragen.

Wer sein Charisma allerdings dazu missbraucht, um sich über die anderen zu erheben und sich selbst für wichtiger als die anderen zu nehmen, fügt der Kirche großen Schaden zu. Dann kann nicht nur die Harmonie des Geistes im Leben der Kirche gestört, sondern sogar ihre Einheit gefährdet werden. Das führt oft zu Polarisierungen der einen gegenüber den anderen. Es entstehen Parteien, in denen die einen die anderen abwerten und sich voneinander abgrenzen, bis sie die Gemeinschaft untereinander schleifen lassen oder schlimmstenfalls sogar ganz aufkündigen.

Wenn die Charismen aber als Geistesgaben fruchtbar werden, lösen sie eine doppelte Bewegung aus: Sie *senden* ihre Träger zu den anderen, um ihnen zu dienen, und können so den Einzelnen bereichern. Sie grenzen ihre Träger nicht als die Besseren oder Höherstehenden von den anderen ab, sondern sie führen dazu, dass die Kirche als Gemeinschaft von Vielen und Verschiedenen sich je neu *sammeln* kann und der eine und gemeinsame Geist Gottes und sein Wirken von allen in froher Weise erfahren wird.

Solche Sendungen und Sammlungen sind darum nie abschließend und schon gar nicht ausschließend, sondern führen neu zusammen: Keine einzelne Gemeinschaft, keine einzelne Pfarrei, kein einzelnes Bistum, ja nicht einmal die ganze heute über die Erde ausgebreitete Kirche stellen die Sendungs- und Sammlungsbewegung erschöpfend dar, die der Heilige Geist dauernd ins Werk setzt. Bis der Herr wiederkommt, kann darum niemals ein Mensch davon ausgeschlossen werden, dass der Herr seine Jünger zu ihm gesandt hat und die Fernen mit Hilfe der Charismen des Geistes zu Nahen machen will. Wir schulden das Evangelium jedem Menschen, ja jeder Kreatur (vgl. *Mk* 16,15).

b) Die sonntägliche Eucharistie führt die Pfarrei zusammen

Je mehr die vielen verschiedenen Charismen das Leben einer Pfarrei und kirchlichen Gemeinschaft prägen, umso deutlicher stellt sich auch die Frage nach dem Zusammenhalt dieser vielfältigen charismatischen Ausdrucksformen: Worin liegt die Einheit der Charismen untereinander begründet, wie kann diese Einheit bewahrt, erfahren und je neu wiedererlangt werden?

Paulus deutet die Vielfalt und Einheit der Charismen im Bild vom Leib und seinen vielen Gliedern (vgl. *1 Kor* 12,12–31). „Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht“ (*1 Kor* 12,21). So gibt es eine gegenseitige Angewiesenheit und Ergänzungsbedürftigkeit der Charismen. Je unscheinbarer ein Charisma vermeintlich ist, umso unentbehrlicher ist es für die anderen. Die Einheit kommt durch das Wirken des Heiligen Geistes in den vielen Gliedern der Kirche und in dem einen Leib zustande.

Die Rede vom Leib ist bei Paulus aber mehr als eine Allegorie, sie verweist auch darauf, dass Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat. Weil er sie gerettet hat, ist sie sein Leib. Diesen untrennbaren Zusammenhang vollzieht und erfährt die Kirche immer wieder im Geheimnis der Eucharistie. Darum feiert stets die ganze Kirche Eucharistie, weil sie als Ganze aus dem Tod und der Auferstehung des Herrn hervorgeht. Auch die kleinste Versammlung gelangt durch die Eucharistie zur sakramentalen Gemeinschaft mit der Ortskirche und mit der Universalikirche und nimmt an der unauflöselichen Verbundenheit der Kirche mit dem Herrn teil.

Darum ist die Eucharistie auch die Feier, in der die Einheit der vielen verschiedenen Charismen in der Kirche immer wieder von neuem sakramental vertieft wird. „Durch die Sakramente, vor allem durch die heilige Eucharistie, wird jene Liebe zu Gott und den Menschen mitgeteilt und genährt ...“ So ist jeder Getaufte „kraft der ihm geschenkten Gaben zugleich Zeuge und lebendiges Werkzeug der Sendung der Kirche selbst ‚nach dem Maß der Gabe Christi‘ (Eph 4,7)“ (LG 33). Der je persönliche Berufungsweg der einzelnen Christen wird durch die Eucharistie zu einem gemeinsamen Weg mit den anderen Glaubenden und mit der ganzen Kirche. Keiner kann allein den Weg des Glaubens gehen. Keiner kann ohne seine wirkliche Einbeziehung in die Gemeinschaft mit den anderen seine Charismen entdecken und entfalten. Keiner kann schließlich allein das Geschenk seiner Taufe bewahren und ganz einlösen und so zum vollendeten Gottesreich gelangen.

Darum lädt die Kirche ohne Unterlass alle Getauften zur Mitfeier der Eucharistie ein und legt ihnen diese Feier persönlich ans Herz. Sie kann und darf nicht aufhören, besonders am Tag des Herrn die Eucharistie zu feiern, bis er wiederkommt. Der Sonntag und die Versammlung der Kirche zur Eucharistie an diesem Tag begründet darum auch eine Verantwortung aller für das Leben der Kirche: Alle sind eingeladen, aktiv daran mitzuwirken, dass in der Eucharistiefeier die Gegenwart des Herrn immer mehr erfahrbar wird und in die Welt ausstrahlt.

Damit dies gelingen kann, müssen wir auch immer wieder die konkrete Gestaltung der Eucharistiefeier überprüfen und erneuern. Das betrifft zurzeit vor allem die Frage nach Ort, Anzahl und Gestaltungsformen der sonntäglichen Eucharistiefeiern in den vergrößerten pastoralen Räumen. Nicht selten wird um diese Fragen in den Pfarreien gerungen und gekämpft, wenn aufgrund fehlender Priester nicht alle Erwartungen erfüllt werden können. Wenn Zeiten und Orte, Anwege und eingespielte Rhyth-

men der Sonntagseucharistie sich immer wieder ändern, entstehen für viele Gläubige tiefe Verlustängste und Verunsicherungen über den weiteren Weg, ja über die Zukunft der Kirche insgesamt.

Solche Ängste und Verunsicherungen dürfen nicht einfach geringgeschätzt und weggeschoben, sondern müssen in geduldigem gemeinsamen Überlegen und in behutsamem Vorgehen angeschaut und überwunden werden. Dabei sind die folgenden Blickrichtungen besonders wichtig: Wie kann es gelingen,

- dass die Feier der Eucharistie am Sonntag als eine Versammlung Vieler – mit ihren unterschiedlichen kulturellen Prägungen – festlich erfahrbar wird?
- dass die Sonntagseucharistie wirklich ein Lebensvollzug der konkreten Pfarrei ist und die verschiedenen Gemeinschaften und auch Gemeinden der Pfarrei mit ihren vielen Charismen zusammenführt?
- dass die zahlenmäßig kleiner werdende Gruppe der Priester die Sonntagseucharistie als Höhepunkt auch ihres priesterlichen Wirkens erfahren und sie gerne und mit persönlicher Anteilnahme vollziehen?

Werden diese Anliegen ernst genommen, kommen voraussichtlich mehr und mehr zentrale gut gelegene Orte in den Blick, die von vielen relativ leicht erreichbar sind, und auch der zeitliche Ansatz der Feier wird dann den Bedürfnissen vieler möglichst entgegenkommen. Sicher lassen sich dabei nicht alle Erwartungen erfüllen, und lieb gewordene Traditionen früherer volkskirchlicher Situationen müssen sich verändern und weiterentwickeln lassen. Doch eben dieser Prozess der Weiterentwicklung der Sonntagseucharistie ist engstens verbunden mit der Erneuerung des kirchlichen Lebens insgesamt.

Nie kann die Kirche auf die Feier der Eucharistie verzichten. Die Eucharistie ist der höchste und wichtigste Vollzug, in den alle anderen Ausdrucksgestalten kirchlichen Lebens zum Lob Gottes eingebracht werden können und sollen. Am Sonntag ist die Eucharistie durch nichts zu ersetzen. Und doch gibt es in unserem Land immer häufiger Diasporasituationen, in denen es den Gläubigen kaum mehr möglich ist, an der sonntäglichen Eucharistie teilzunehmen. Dann ist es gut, dass die Gläubigen auch dort zum Gebet zusammenkommen, wo ansonsten gar kein Gottesdienst mehr gefeiert würde. Wir danken darum allen Frauen und Männern, die dafür Sorge tragen, dass in den Kirchen, wo kein Priester mehr vor Ort ist, das Gotteslob weiter erklingt.

Zusammen müssen wir die Spannung zwischen der konkreten Gemeinschaft vor Ort, die Gottesdienst feiern will, und der Sonntagseucharistie in einer zentral gelegenen Kirche ausbalancieren. Die Verwirklichung der Einheit der Kirche bleibt dabei stets angewiesen auf die gemeinsame Freude von Laien wie Priestern, die Eucharistie des Herrn besonders am Sonntag in der Verschiedenheit der Rollen und Aufgaben gemeinsam feiern zu dürfen.

c) Wir vertrauen auf die Charismen aller Gläubigen

Bisher ist schon vielfach deutlich geworden, dass jegliche Form von Gemeinschaft in der Kirche nicht aus Abgrenzung gegeneinander, sondern aus Beziehung zueinander hervorgeht. Beziehung lässt die Menschen in ihrer Verschiedenheit ihre kirchliche Identität gewinnen und hält sie lebendig. Abgrenzung aber führt zur Erstarrung und macht alle ärmer. Dies gilt in besonderer Weise für das Verhältnis von Priestern und Laien, für das

Zusammenwirken der verschiedenen Ämter, Dienste und Aufgaben in der Kirche.

Wir haben in unserem Land nicht mehr so viele Priester, um eine uns lieb gewordene und vertraute volkskirchliche Struktur von Kirche aufrecht zu erhalten. Die einen wünschen sich darum, dass die Kirche die Zulassungsbedingungen zu den sakramentalen Weihen verändert. Gläubige, die ihre vertraute kirchliche Beheimatung in den neuen pastoralen Gliederungen nicht mehr erfahren können, werfen den Bischöfen vor, ihre Not nicht wirklich ernst zu nehmen. Andere Konflikte können entstehen, wenn aus dieser Not heraus vor Ort liturgische Ersatzformen und ein gemeindliches Leben entwickelt werden, das sich vom sakramentalen Leben der Kirche abkoppelt und ohne Verbindung zum Priester auszukommen meint. Weitere Enttäuschungen entstehen, wenn Priester die Charismen der Laien missachten.

In diesen und anderen Situationen entstehen leicht Verdacht und Misstrauen des Klerus den Laien und der Laien dem Klerus gegenüber. Konkurrenzverhältnisse, Machtgebaren auf beiden Seiten und gegenseitige Einschränkungsversuche können Laien wie Priester in leidvolle Konflikte versetzen, lähmende Isolierungen verursachen und das kirchliche Zeugnis um seine Glaubwürdigkeit bringen.

Aktuelle Blockaden können aufgelöst werden, wenn wir die uns allen gemeinsame Berufung zur Heiligkeit durch die Taufe wahrnehmen. Die Sakramente des Christwerdens und der Eingliederung in die Kirche als Leib Christi begründen ja in allen die gleiche Anteilhabe an Christus und damit die gleiche Würde, den Namen Christi wahrhaftig tragen zu dürfen, und eine zwar je verschiedene, doch nur gemeinsam zu entfaltende Verantwortung für die Sendung der Kirche.

Anders gewendet kann gesagt werden, dass das Kirchesein der Gläubigen durch Gottes Wort und die Sakramente der Taufe,

Firmung, Eucharistie begründet und entfaltet wird. Dieses Kirchesein des ganzen Volkes Gottes ist im ausschließlichen Sinne eine Gabe des Herrn, der die Kirche wie eine Braut in Liebe erwählt und zu sich genommen hat. Das Kirchesein der Getauften und Gefirmten kann darum als Geschenk Gottes nicht mehr gesteigert werden, auch nicht durch das Weihesakrament.

Vor diesem Hintergrund sind alle in der Kirche zu einem neuen Vertrauen auf die Charismen jedes Christen und jeder Christin eingeladen. Sie ermöglichen eine Vielfalt, die sich in den vielen Ämtern, Diensten und Berufungen äußert. Es ist dieses Vertrauen und Zutrauen, das Kooperation im gegenseitigen Respekt vor den unterschiedlichen Gaben und Aufgaben ermöglicht. Vor allem für die Priester und für alle, die hauptberuflich in der Kirche tätig sind, gilt, dass sie ihren Aufgaben nur gerecht werden, wenn sie alle Gläubigen ermuntern, sich mit ihren je persönlichen Charismen in das Leben der Kirche einzubringen.

3. Im Leben der Kirche wird Jesus Christus sichtbar

In einer Kirche, die vom Vertrauen in die Charismen aller Gläubigen lebt, führt eine Fixierung auf die Frage nach dem, was ein Priester „darf“ oder ein Laie „nicht darf“, nicht weiter. Es ist viel grundsätzlicher danach zu fragen, wozu eine Kirche mit ihren vielen Diensten und Charismen da ist, wem diese Kirche dient. Wer „Lumen gentium“ im Blick auf die Berufung aller zur Heiligkeit liest, wird zu einem Perspektivwechsel angeleitet. Bereits der Aufbau von „Lumen gentium“ zeigt diesen Wechsel der Blickrichtung an: Nicht mehr das Amt, auch nicht die Gliederung in Kleriker und Laien, sondern die ganze Kirche als heilschaffendes Sakrament Jesu Christi in der Welt wird hier zum Ausgangspunkt der Überlegungen gemacht. Das Gemein-

same steht vor dem Unterscheidenden: Es geht zunächst um das Ganze der Kirche als Mysterium und als Volk Gottes. Dann erst folgen die Kapitel über die hierarchische Verfassung der Kirche und die Laien.

Folglich kann es in der Kirche nicht um Konkurrenz und Kompetenz von Klerikern einerseits und Laien andererseits gehen. Wir müssen uns vielmehr um ein theologisch-geistlich gegründetes Kirchenverständnis bemühen und dieses weiterentwickeln. Gefragt sind Bilder von der Kirche, die nicht nur beide, Klerus und Laien, umfassen und einander zuordnen, sondern auch die Kirche zur Welt, in der sie lebt, in Beziehung setzen. Es geht um Bilder von der Kirche, die gerade auch die Fragen nach Autorität, Verantwortung, Selbstständigkeit und Eingebundenheit beantworten können.

a) Die Kirche existiert aus der Liebe Gottes

„Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Mit dieser Spitzenaussage zeigt „Lumen gentium“ gleich im ersten Absatz den gesamten Horizont auf, in den die Kirche gestellt ist. Als das Grundsakrament, das Jesus Christus mit seinem Lebensweg sichtbar macht, gibt es die Kirche deshalb, weil Gott in Jesus von Nazaret Mensch geworden ist. Im Leben und Handeln der Kirche soll sich fortsetzen, was Jesu Lebenswerk war, nämlich die Gemeinschaft mit Gott allen Menschen anzubieten. In der Nachfolge Jesu Christi wird und wächst die Kirche darum bis zu ihrer eschatologischen Vollendung in der Gemeinschaft Gottes mit allen Menschen.

Einer Kirche, die sich, wie es das erste Kapitel von „Lumen gentium“ entfaltet, der Menschwerdung des Sohnes und damit

der Liebe des Vaters zu seiner Schöpfung, zur Welt und zu allen Menschen, verdankt, ist ihr eigener Weg dadurch auch vorgegeben. Jesu Menschwerdung beginnt mit seiner Geburt durch seine Mutter Maria und setzt sich in einem Weg des lebenslangen Reifens und Wachsens fort (vgl. *Lk* 2,52). Dabei lässt Jesus sich immer stärker vom Schicksal der Menschen, aller Menschen, die ihm begegnen, treffen. Indem er ihnen durch seinen Weg bis zu seinem Tod am Kreuz die Gemeinschaft mit seinem Vater eröffnet und offen hält, wird er zu dem, der er ist: die Verbindung zwischen Gott und jedem, noch so fernen Menschen. Dies gilt auch heute und solange die Geschichte währt. Auferweckt wird er am Ende ohnehin nicht allein, sondern als „der Erste der Entschlafenen“ (*1 Kor* 15,20).

Wenn man den Weg Jesu von seiner Geburt bis zu seinem Tod am Kreuz und seiner Auferweckung als Menschwerdung versteht, prägt dieser Reifungsprozess folglich auch alle, die auf ihn getauft werden (vgl. *Röm* 6,3–11). So sind die Getauften nicht nur die Gruppe derer, die eine Botschaft oder Lehre weitergeben. In der Kirche setzt sich vielmehr fort, was in Jesus Christus in die Geschichte eingebracht und Wirklichkeit geworden ist und die Geschichte aufgebrochen hat auf die kommende Vollendung hin. Im Evangelium wird Jesu Menschwerdung und Lebensweg selbst mitgeteilt und in den Sakramenten von Taufe und Eucharistie real geschenkt. Glaubwürdig wird seine Botschaft dort, wo die Getauften sich von dem Gehörten ins Herz treffen lassen und sich das Evangelium in ihnen und durch sie ereignet und erfahrbar wird. Die Kirche verdankt sich also der Menschwerdung Jesu von seiner Geburt bis zu seinem Tod am Kreuz, seiner Auferweckung, seiner Geistsendung und seinen Zeugen, den Aposteln; und sie wächst, wo sich die Botschaft des Evangeliums in den Hörern von Neuem ereignet. Werden und Wachsen der Kirche geschieht in einem Prozess von Empfangen und Weitergeben.

Mit vielen bildhaften Umschreibungen bringen die Konzilsväter diese Zusammenhänge zum Ausdruck: Die Kirche ist „das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk“ (LG 4), sie ist empfänglich für „die Fülle der ganzen Welt“ (LG 17). Sie ist der „Tempel des Heiligen Geistes“, der in der Kirche wie in den Herzen der Gläubigen wohnt (vgl. LG 4); und sie ist selbst der geheimnisvolle „Leib Christi“, die sichtbare Gemeinschaft der Vielen – beschenkt mit „himmlischen Gaben“ (LG 8). Die Kirchenbilder, die „Lumen gentium“ aus der Heiligen Schrift und aus der Tradition neu ins Blickfeld rückt, sind vor allem personale Bilder, Bilder für Beziehungen, Bilder der Liebe (vgl. LG 6): Die Kirche ist die „Herde“, deren Hirte Christus selbst ist (vgl. *Joh* 10,11); sie ist „unsere Mutter“, deren Kinder zur Freiheit geboren werden (vgl. *Gal* 4,26), und die „Braut“, die Christus geliebt und für die er sich hingegeben hat (vgl. *Eph* 5,26 und *Offb* 21,2). In den Bildern drückt sich das Zusammenspiel, ja das Zusammenwachsen von Göttlichem und Menschlichem im Prozess des Kirchewerdens aus. Darum gibt es eine „nicht unbedeutende Analogie“ (vgl. LG 8) zwischen der Menschwerdung Jesu und dem Weg der Kirche. Wer immer zum Glauben kommt und sich taufen lässt, wird selbst zu einem Heiligtum Gottes, zu einem Glied des Leibes Christi, zur Braut des Bräutigams Christus und kann so aus eigener Erfahrung die Großtaten Gottes verkünden. So vollendet sich die Menschwerdung Christi in der Christwerdung der Menschen und in der vollen Gestaltwerdung des Leibes Christi.

b) Voll Vertrauen geht die Kirche auf alle Menschen zu

Die Kirche, die aus der Liebe Gottes hervorgeht, kann nicht anders, als sich auf ihrem Weg und in ihrem Dienst ganz an Jesus Christus, an seiner Person und an seinem Werk zu orientieren. Menschwerdung in dem genannten Sinn des Weges und Werkes Jesu als Selbsthingabe für alle ist darum immer auch der Weg der Kirche – bis zu ihrer Vollendung (vgl. *LG* 8). Und in diesem Sinn ist der „Mensch der erste Weg, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrags beschreiten muss“ (*RH* 14). Die Verbundenheit mit Christus führt auch die Kirche auf einen Weg, auf dem sie auf alle Menschen zugehen und sich für alles Menschliche öffnen muss: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (*GS* 1). Die tiefe Analogie und Verbundenheit zwischen Christus, seiner Menschwerdung und der Kirche verträgt sich nicht mit Abgrenzungsinteressen anderen Menschen und Gesellschaften, also der sogenannten „Welt“ gegenüber. Bei aller Unterschiedenheit von Kirche und Welt wird man darum nie eine trennscharfe oder gar endgültig fixierte Grenze zwischen beiden ziehen können. Die Kirche ist das „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*LG* 1); die Kirche will Beziehungen stiften und will sich in Beziehung setzen. Das schließt nicht aus, dass sie in der Welt wie in sich selbst auch Widerständiges und Unheilvolles entdeckt. Aber selbst dort, wo sie sich im Interesse des Evangeliums kritisch mit einer Situation oder einem Verhalten auseinandersetzen muss, will sie nicht trennen und ausgrenzen, sondern unterscheiden – um Gemeinschaft zu ermöglichen. Es ist kein naives, sondern ein in Christus und seiner Menschwerdung selbst begründetes Vertrauen,

das die Kirche auf alle Menschen zugehen und ihnen mit großem Respekt begegnen lässt.

Das Konzil sieht an diesem zentralen Punkt der Analogie von Menschwerdung Christi und Weg der Kirche auch den Ort der Laien. Die gegenseitige Verwiesenheit von Kirche und Welt trifft den Nerv der Berufung der Laien innerhalb der Kirche und für die Welt (vgl. *LG* 31). Das gesellschaftliche Leben der Laien ist der kirchliche Entwicklungsraum des Evangeliums. Evangelisierung ist also nicht etwas, das die Kirche nach außen und wie von außen an „die Welt“ heranträgt. Vielmehr *ist* die Kirche vor allem durch die getauften und gefirmten Gläubigen existentiell *in* der Welt gegenwärtig (vgl. *ebd.*).

c) Als Kirche bleiben wir unterwegs

Die Kirche kann ihren eigenen Ursprung in der Liebe Gottes auch verdunkeln. Wir müssen uns eingestehen, dass es in der Kirche auch Kräfte gibt, die nicht evangeliumsgemäß sind und das Kirchesein aller beeinträchtigen. Darum hat die Kirche „immerfort den Weg der Buße und Erneuerung“ (*LG* 8) zu gehen. Jedes Ausbleiben nötiger Umkehr und Buße aber erschüttert ihr Kirchesein.

Zum Weg der pilgernden Kirche gehört, dass sie immer mehr wird, was ihr in ihrem Ursprung schon gewährt ist; ihre Vollendung steht noch aus. Diese eschatologische Sicht der Kirche hat einige praktische Konsequenzen. Dazu gehört auch die Ausrichtung auf die Ökumene, die das Konzil vorgenommen hat. So gibt es „vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit“, die „als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen“, auch wenn sie sich noch „außerhalb ihres Gefüges“ befinden (*LG* 8). Das Konzil rechnet hier mit Zugehörigkeiten zur Kirche, die sich außerhalb der von Papst und Bi-

schöfen geleiteten Kirche befinden. Damit wird die Ökumene um der offenen und wachsenden Katholizität willen zum wessensnotwendigen Anliegen der Kirche gemacht. Und weiter verweist das Konzil auf den Weg der Armut, den Jesus selbst gegangen ist und auf dem die Kirche erst eine Lernende ist. Die Kirche muss sich immer wieder neu darum bemühen, wie Jesus Christus das Evangelium in „Demut und Selbstverleugnung auch durch ihr Beispiel“ (LG 8) zu verkünden und vor allem denen, die arm und bedrückt sind, nahe zu sein. Als Kirche bleiben wir also nicht nur in einem rein zeitlichen Sinn unterwegs; als Kirche sind wir in einem beständigen Prozess des Werdens, Wachsens und Reifens in der Nachfolge Jesu Christi unterwegs. Darum gehört zu einem Weg der Erneuerung in der Kirche auch, dass wir ermutigt durch den Ruf Gottes, etwas riskieren dürfen – auch auf die Gefahr hin, Fehler zu machen.

4. Die Kirche ist priesterliches Volk Gottes

Die Kirche ist primär nicht eine institutionell fassbare Kirche der Priester und Hauptberuflichen, die dann die Getauften für weitere Aufgaben heranziehen. Sie ist in Christus das Sakrament, das sein Leben und seine Hingabe gegenwärtig macht. An diesem sakramentalen Kirchesein nimmt jeder Gläubige durch die Taufe teil. Gottes Geist erfüllt den ganzen Leib der Kirche und bewegt die Getauften zur Hingabe und zum Dienst aneinander und an der Welt. Diese Hingabe und Sendung des gesamten Volkes Gottes, die Christus in seiner Hingabe vergegenwärtigt, ist gemeint, wenn vom gemeinsamen Priestertum aller Getauften die Rede ist.

a) Die priesterliche Würde aller Getauften kann nicht gesteigert werden

Das gemeinsame Priestertum aller Getauften ergibt sich also aus der Sakramentalität der ganzen Kirche. Es macht deutlich, dass Christus selbst inmitten seines Volkes lebt. So ist es sein priesterliches, königliches und prophetisches Volk, das durch sein Leben bezeugt und verkündet, welches die Verheißungen Gottes für die ganze Welt sind: „Christus der Herr, als Hoherpriester aus den Menschen genommen (vgl. *Hebr* 5,1–5), hat das neue Volk ‚zum Königreich und zu Priestern für Gott und seinen Vater gemacht‘ (vgl. *Offb* 1,6; 5,9–10). Durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist werden die Getauften zu einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum geweiht, damit sie in allen Werken eines christlichen Menschen geistige Opfer darbringen und die Machttaten dessen verkünden, der sie aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat (vgl. *1 Petr* 2,4–10)“ (*LG* 10). Die priesterliche Wirklichkeit des Gottesvolkes ist mithin eine gemeinsame und keine nur individuelle Bestimmung der Gläubigen, es beschreibt das auf Christus hinweisende und ihn bezeugende Sein des ganzen Volkes Gottes (vgl. auch *SC* 14, 48; *LG* 9, 10, 26, 34; *AA* 3; *AG* 15; *PO* 2).

Durch die Taufe haben Christen Anteil am Priestertum Christi, und so haben sie Anteil am gemeinsamen Priestertum des ganzen Gottesvolkes. Die Getauften werden und müssen also nicht erst nachträglich oder eigens dazu beauftragt werden, den Leib Christi aufzubauen. Die priesterliche Würde aller Getauften kann weder durch Ämter oder Dienste noch durch Berufungen oder Beauftragungen einzelner Christen gesteigert oder überboten werden. Diese Anteilhabe am Priestertum Christi ist kein Besitzstand, sondern sie verwirklicht sich – solange die Kirche

im Werden ist – auf einem Wachstumsweg, auf dem eine Gemeinschaft von getauften und gefirmten Christen auch begleitet werden muss.

Je bewusster die Gläubigen diesen Weg der Nachfolge gehen, desto mehr drückt sich in ihren Gaben und Charismen die besondere Sendung des Einzelnen zum Aufbau des Leibes Christi in dieser Welt aus. Insofern sind die Gaben und Charismen lebendige und auch individuell-vielfältige Realisierungen des gemeinsamen Priestertums aller Getauften. Von daher zeigt sich, dass man von einzelnen Rollen und Aufgaben in der Kirche nicht isoliert sprechen kann. Die Wirklichkeit der in Christus geschaffenen leibhaften Einheit eröffnet den Raum für die Entwicklung verschiedener Dienste. Die besonderen Rollen und Aufgaben, Dienste und Charismen sind die Ausdrucksgestalt dieser sakramentalen Wirklichkeit in Christus. Die Logik ihres Zueinanders entspricht der Leib-Christi-Gestalt der Kirche und entfaltet sich im wechselseitigen Dienst und im gemeinsamen Zeugnis in der Welt, denn das Mit- und Zueinander der Gaben, Dienste und Aufgaben soll ja „Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen“ (*Eph* 4,13).

Aus diesem Verständnis des dienenden Zueinanders der verschiedenen Dienste und Charismen in dem einen Leib der Kirche wird es möglich, konkrete Fragen und Herausforderungen kirchlichen Lebens neu zu bedenken. Zunächst gilt, dass die Beziehungen zwischen allen Gliedern des Gottesvolkes jenseits der Machtlogik von Oben und Unten zu fassen sind. Dort, wo sich das Beziehungsverhältnis etwa von Priestern und Laien oder von Männern und Frauen machtförmig darstellt, widerspricht dies der theologischen Grundlegung der Beziehungen innerhalb der Kirche, die aus der Sakramentalität der Kirche hervorgeht. Darum geht es in der Kirche nicht um ein Mehr an Macht und Kompetenz, sondern um die Ermöglichung der Vollwirklichkeit der Taufwürde, die durch die Sakramente und die

Verkündigung genährt wird. Auch das Verständnis des sakramentalen priesterlichen Dienstes muss daher ganz aus dem Dienst am Gottesvolk verstanden werden. Im Volk Gottes ermöglichen die Unterschiede eine wechselseitige Anerkennung der Fähigkeiten. Ohne in eine Über- und Unterordnung zu geraten, soll die ganze Kirche allen vorleben, dass die verschiedenen Geschlechter, Ämter, Dienste und auch Altersgruppen sich nicht gegenseitig abwerten und demütigen, um ganz sie selbst zu sein.

b) Der Dienst des Priesters ist unverzichtbar für das Leben der Kirche

Der neue, vertiefte Blick auf das gemeinsame Priestertum aller Getauften hilft zugleich, den Charakter des Dienstpriestertums angemessener zu verstehen. Der Dienst des Priesters zielt dahin, dass alle Getauften immer tiefer Christus selbst erkennen und lieben und so immer tiefer in ihre allen Getauften gemeinsame priesterliche Berufung hineinfließen und aus ihr leben.

Der Dienst des Priesters ist damit zugleich Dienst an der Einheit des Gottesvolkes: Er trägt verantwortlich Sorge dafür, dass der Maßstab des Evangeliums und der Glaube der Kirche – gegebenenfalls auch korrigierend – eingebracht und gewahrt werden. Im geweihten Priester und in seinem amtlich-sakramentalen Handeln wird deutlich, dass Gott treu ist, dass Christus selbst in der Kirche zugegen ist: real, konkret, personal und unverfälscht. Weil es aber einen Unterschied zwischen Amt und Person gibt, wird ebenfalls deutlich, dass der einzelne Priester nur dann glaubwürdig ist, wenn er selbst auch existenziell in und aus der Gegenwart Christi lebt. Geistliche Autorität empfängt ihre Kraft und Fruchtbarkeit letztlich aus innerer Nähe und Gemeinschaft mit dem Herrn, aus dem „Bleiben in ihm“ (vgl. *Joh 15,5*). Das

heißt zugleich, dass es selbstverständliche Aufgabe des geweihten Amtsträgers ist, allen Gläubigen zu helfen, selbst in eine innere und persönliche Gemeinschaft mit Jesus zu finden; denn auch für den einzelnen Gläubigen gilt, dass seine geistliche Autorität, das heißt, die Kraft zur geistlichen Fruchtbarkeit, grundlegend aus dieser personalen Dimension wächst. Der Priester hat also die vornehme Aufgabe, das Priestertum aller Gläubigen immer mehr zur Entfaltung zu bringen. Das gelingt dort, wo die Gläubigen ihre Teilhabe am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Jesu Christi (vgl. *AA* 2, 10; *AG* 15) bewusst wahrnehmen und aktiv gestalten. Zugleich wächst damit die Erfahrung aller Gläubigen, zur ganzen Kirche, zum ganzen Volk Gottes zu gehören.

Von daher versucht das Konzil die Verhältnisbestimmung von gemeinsamem Priestertum und Priestertum des Dienstes nicht im „Weniger und Mehr“, auch nicht auf der Ebene möglicher Konkurrenz zu beschreiben, sondern sie einzubinden in den gemeinsamen Weg des Gottesvolkes: „Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen aber und das Priestertum des Dienstes, das heißt das hierarchische Priestertum, unterscheiden sich zwar dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach. Dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil.“ (*LG* 10) Das Wichtigste ist ihre Gemeinsamkeit, ihr Anteil am Priestertum Jesu Christi. Sie sind einander zugeordnet. „Es besteht in der Kirche eine Verschiedenheit des Dienstes, aber eine Einheit der Sendung.“ (*AA* 2) Was das Zweite Vatikanische Konzil hier als Unterschied bezeichnet, meint nicht, dass der Priester einen höheren spirituellen Anspruch im Christsein beanspruchen könnte, denn alle Gläubigen haben durch die Taufe Anteil am Priestertum Jesu Christi.

Das Wort vom Unterschied „dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach“ bedarf der Erläuterung. Das geistliche Amt ist

nicht in einer Intensivierung des Christseins begründet, wobei der Amtsträger gewiss gerade auch in seiner christlichen Existenz gefordert wird. Das Amt liegt nicht auf der Ebene gesteigerten Christseins („dem Grade nach“, vgl. *LG* 10, 28; *PO* 2), sondern ist ganz anders begründet („dem Wesen nach“). Es „vollzieht“ nämlich „in der Person Christi“, also in seinem Namen und in seiner Vollmacht, z. B. die Eucharistiefeier und die anderen dem Priester vorbehaltenen Handlungen. Die dem Priester mit der Weihe verliehene geistliche Vollmacht ist somit eine Vollmacht zum Dienst an den Gläubigen. Die Priester üben diesen Dienst durch die Verkündigung, den Gottesdienst und die pastorale Leitung aus (vgl. *LG* 28 und *KKK* 1591 f.). Damit dienen sie der Einheit aller Glieder des Leibes Christi untereinander und mit Jesus Christus.

c) Es bedarf einer Änderung der Mentalität

Wenn die hier gezeichnete Perspektive einmündet in den Weg des gemeinsamen Wachsens und Reifens als Kirche zur Verherrlichung Christi und des Vaters und zum Dienst am Nächsten, dann folgt notwendig eine „Änderung der Mentalität“, die Papst Benedikt XVI. von uns verlangt hat. Die Christgläubigen sind dann nicht mehr einfach Mitarbeiter des Klerus, sondern „mitverantwortlich für Sein und Handeln der Kirche“ (*Ansprache zur Eröffnung der Pastoraltagung der Diözese Rom*, 26. Mai 2009). Sicher fällt es nicht leicht, kulturell und geschichtlich gewachsene Rollenbilder zu überwinden. Aber im Vertrauen auf Gottes Geist sind Veränderungen möglich: „Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (*Jes* 43,19). In manchen Diözesen, Pfarreien, Gemeinschaften und Bewegungen – nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Teilen der Weltkirche – werden neue Erfahrungen gemacht, wie das Miteinander der Dienste und Cha-

rismen neu gestaltet und fruchtbar gelebt werden kann. Nur gemeinsam und in gegenseitiger Verwiesenheit und Angewiesenheit können Priester und Laien, Frauen und Männer die Sendung der Kirche erfüllen, Zeugnis zu geben vom Evangelium und diakonisch die Liebe des Herrn zu vergegenwärtigen.

Dabei darf nicht übersehen werden, dass unter den Bedingungen einer arbeitsteiligen und funktional hochdifferenzierten Gesellschaft eine Professionalisierungstendenz wirksam wird. Es ist gut, dass hauptberufliche Theologen und andere Fachleute eine Beteiligung der Kirche an den hochspezifischen Systemen in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft ermöglichen. Wie die Gesellschaft muss auch die Kirche kritisch den damit verbundenen Tendenzen zur Entmündigung oder Entfremdung im Verhältnis von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen entgegenwirken. Priester, Diakone, Pastoralreferentinnen und Gemeindeferenten arbeiten dann professionell, wenn sie die Partizipation vieler fördern und die Delegation auf wenige abbauen. Hauptberuflichkeit ermöglicht also zum einen kompetentes Engagement der Kirche im Dienst an der Gesellschaft. Zum anderen dient sie der Entfaltung der Gaben und Charismen der getauften Frauen und Männer zum Aufbau des Leibes Christi.

Auch jedes Amt und jede Amtsstufe bleibt eingebunden in das Ganze des Verkündigens und Handelns der Kirche. Ämter sind letztlich nur aufbauend und fördernd in Rück- und Einbindung in die Gemeinschaft. Isolierung widerspricht deshalb dem personalen, kollegialen und gemeinschaftsbezogenen Charakter des Amtes. Weltkirchliche Erfahrungen vertiefen diesen Aspekt: Dort, wo Bischöfe, Priester und Diakone eine Kultur des Vertrauens leben und mit aufbauen, wo sie dem Engagement der Gläubigen Raum geben und auch neue Impulse zutrauen, dort wächst eine glaubwürdige Kirche.

Der Realitätssinn und der Blick in die moderne Welt zeigen freilich auch, dass Charismen, Dienste und Ämter der beständigen Aus- und Weiterbildung bedürfen. Gerade als Gaben, die Gott dem Menschen übereignet, bedürfen sie eines angemessenen Umganges, das heißt der Pflege und Entfaltung. Die Suche nach einem bestimmten Standard von Qualität widerspricht daher nicht dem Gabecharakter von Charismen und Ämtern, sondern bringt deren Wertschätzung als empfangene Geschenke erst in rechter Weise zur Geltung.

5. Leitung in der Kirche hat viele Gesichter

Nicht selten wird die Frage nach Leitung in der Kirche verkürzt auf die Frage: Was darf der andere, was ich nicht darf? Leitung und Macht werden gleichgesetzt; Leitung wird als Abgrenzung, Über- und Unterordnung verstanden. Nicht zuletzt wird Leitungsvollmacht an die Entscheidungskompetenz über Geld, lohnabhängiges Personal und Immobilien gebunden, ja manchmal allein aus dieser abgeleitet. In einem rein am säkularen Management orientierten Verständnis von Leitung verblasst das Grundverständnis der Kirche von sich selbst; und das, was allen gemeinsam ist und was alle gemeinsam tun können, wird nicht selten vergessen.

Leitung ist ein offener und vieldeutiger Begriff, der mit mannigfachen Definitionen und Ansprüchen gefüllt werden kann. Auch in der Geschichte der Kirche werden viele Gestalten von Leitung deutlich. Sie zeigen sich in einer Fülle von theologischen und kirchenrechtlichen Begriffen, in biblischen Bildern, in geistlichen und gemeinschaftlichen Erfahrungen von Leitung. Dabei hat die Kirche Leitungsverständnisse der jeweiligen Zeit ausgewählt und aus dem Geist des Evangeliums und zur Erfül-

lung ihres Auftrages sich anverwandelt: „pastor“, „episcopos“, „presbyter“, „kybernetes“, „munus regiminis“, Äbtissin, Prior, Provinzial, Generaloberin, Sprecher (eines Teams), Primus inter pares (einer Gruppe), Vorsitzende (eines Entscheidungsgremiums), „cura animarum“ (Seelsorge), Delegado de palabra (Beauftragter für die Verkündigung des Wortes Gottes in einer Basisgemeinde), Ansprechpartnerin (an einem Kirchort oder in einer Gemeinde) u. a. Gegenwärtig spricht man in manchen Ortskirchen von „equipe d’animation“. Die Gestalt der Leitung und der Leitungsausübung ist immer auch ein Spiegel der Gemeinschaft, die geleitet wird. Im Bewusstsein dieser Vielfalt von Leitungsverständnissen sucht die Kirche nach Wegen, wie das Zueinander der Partizipation möglichst vieler und der „repraesentatio Christi“ des Priesters verwirklicht werden kann.

a) Wer leitet, muss Vorbild sein

Sowohl die Entfaltung der Charismen als auch die Ausübung des Leitungsamtes brauchen eine geregelte Rahmung und Verbindlichkeit. Leitung darf nicht willkürlich sein, genauso wenig wie eine Berufung auf ein Charisma nicht gegen Christus und die Kirche erfolgen kann.

Leitung in der Kirche ist eine Aufgabe, die die ganze Persönlichkeit in Anspruch nimmt. Wer leitet, muss an der eigenen Haltung und an seinen Fähigkeiten arbeiten, um Vorbild für andere zu sein. Leitung braucht darum die Fähigkeit zur steten Selbstrelativierung und Umkehr. Leitung kann nicht von oben oder außen wahrgenommen werden. Sie braucht als Grundlage den Willen und die Fähigkeit, die Situation der Menschen wahrzunehmen und anzunehmen, um sie auf den Weg der Einheit mitzunehmen. In diesem Verständnis nimmt sie für sich wieder die Haltung einer klassischen Profession an, in der Fachkompetenz,

Zuständigkeitskompetenz und Personalität gemeinsam erwartet werden. Leitung wird dann positiv wirken, wenn sie ein Wirken im Hintergrund bleibt, fast unsichtbar, das vorrangig befähigt, motiviert und inspiriert.

Das „Direktorium für den Hirtendienst der Bischöfe“ benennt als Grundhaltungen die Bereitschaft zur Lebenshingabe (*DB 2*) und die Dialogbereitschaft (*DB 42*). Wer in der Kirche leitet, soll Teilhabe fördern und einen gesunden Pluralismus im Vertrauen mittragen (*DB 59*). Gemeinsamkeit des Arbeitens (*DB 63*) wird empfohlen, falsche Zentralisierungstendenzen werden hinterfragt (*DB 60*). Ausführlicher wird betont (*DB 158*), dass Leitung durch Rat, Zuspruch und Beispiel, durch den Geist der Liebe und des Eifers geschieht.

b) Die geweihten Amtsträger sind die Diener ihrer Brüder und Schwestern

Von der in den vorhergehenden Kapiteln entfalteten Sakramentalität der Kirche ausgehend sind auch die Leitungsfragen in der Kirche zu klären. Ausgehend von der Kirche als einer sakramentalen Wirklichkeit, als Leib Christi, wird deutlich, dass es der Herr ist, der die Kirche führt. Bei der Priesterweihe wird der Kandidat darum nach seiner Bereitschaft gefragt, in Verbindung mit dem Bischof „unter der Führung des Heiligen Geistes die Herde Christi gewissenhaft zu leiten“. Gott selber leitet seine Kirche durch die Zeiten. Er leitet sie durch den Heiligen Geist, durch die Kraft seines Wortes und der Sakramente, durch die Charismen der Getauften, durch die „Zeichen der Zeit“, die sich der Kirche als Orientierungspunkte zeigen.

Der sakramental fundierte Leitungsdienst des Priesters in Gemeinschaft mit dem Bischof ermöglicht und verdeutlicht, dass es Christus ist, der in der Kirche führt und leitet. Die Kirchen-

konstitution beschreibt sehr präzise, was die Aufgabe des Dienstamtes in der Kirche ist: „Um Gottes Volk zu weiden und immerfort zu mehren, hat Christus der Herr in seiner Kirche verschiedene Dienstämter eingesetzt, die auf das Wohl des ganzen Leibes ausgerichtet sind. Denn die Amtsträger, die mit heiliger Vollmacht ausgestattet sind, stehen im Dienste ihrer Brüder, damit alle, die zum Volke Gottes gehören und sich daher der wahren Würde eines Christen erfreuen, in freier und geordneter Weise sich auf das nämliche Ziel hin ausstrecken und so zum Heile gelangen“ (LG 18). Der priesterliche Dienst ist ein Dienst am Heil, ein Dienst, der Freiheit und Ordnung und das Zusammenwirken aller ermöglicht. Dies gelingt durch Entdeckung der Charismen, die Unterstützung des Engagements und die Ermöglichung, in der Kirche und für die Welt zu wirken. So wirkt der Priester als Mitarbeiter des Bischofs durch sein Amt die Einheit mit Christus in der Kirche. Darin liegt zugleich eine Begrenzung der Leitungskompetenz des Priesters. Begriffe wie „Dienstamt“ und „im Dienst stehen“ müssen sich in der Art und Weise widerspiegeln, wie Leitung wahrgenommen wird. Beim Handeln „in persona Christi capitis“ (in der Rolle Christi des Hauptes) geht es um den Verweis auf Christus und um die Differenz in der Verweisung: Durch die Person des Priesters handelt Christus selbst. Christus ist die Quelle der Einheit. Die Vollmacht des Priesters ist darum eine Vollmacht zum Aufbau der Einheit des Leibes Christi. Mit der Formulierung „in persona Christi capitis“ wird keine immunisierende Vollmacht des Priesters beschrieben, die andere ausschließt oder sich weigert, Kritik anzunehmen. Die Ämter der Bischöfe, Priester und Diakone sind Gnadengaben an die Kirche als Ganze, um ihre Sendung zu erfüllen. Alle Getauften sind berufen, durch das Zeugnis ihres Lebens Kirche zu bilden, wenige sind freigestellt, um ihnen dabei zu dienen (vgl. EG 201).

In ihrem unersetzbaren Dienst bei der Feier der Sakramente bringen die Amtsträger zum Ausdruck, dass ihnen die Heilszeichen zum Heil der Menschen und der Welt anvertraut sind. Als Diener der Verkündigung tragen sie eine besondere Verantwortung für die Zuverlässigkeit der Überlieferung in Schrift und Tradition. Bischöfe, Priester und Diakone sind dadurch zwar nicht die einzigen Verkünder des Wortes, haben aber die Verantwortung, die Treue der Überlieferung zu gewährleisten. Zugleich braucht es die Anerkennung, dass alle Getauften entsprechend ihren Charismen und Kompetenzen berufen sind, das Evangelium zu verkünden in Familie und Freundeskreis, im Beruf und Ehrenamt, in Politik und Wirtschaft. Es ist wichtig, dass die Verantwortung und Kompetenz von Priestern und Gläubigen Hand in Hand geht und sich nicht als Konkurrenz gegeneinander profiliert.

In ihrer sakramentalen Bindung an die Kirche als Ganzer im Kollegium der Bischöfe und in Gemeinschaft mit dem Papst tragen die geweihten Diener besondere Verantwortung für die Einheit der Christinnen und Christen untereinander in der Weltkirche. Diese Verantwortung gehört zu ihrem Dienst der Versöhnung.

Konkret hat der sakramental geprägte Dienst der Leitung heute die Aufgabe, in einer sich verändernden Gesellschaft zusammen mit allen im Volke Gottes den Weg zu finden, auf dem sich diese gemeinsame Pilgerschaft jeweils am besten realisieren lässt. Dadurch wird deutlich, dass die priesterliche Leitung auch im Sakrament der Versöhnung geschieht. Es geht für die Leitung heute vor allem darum, aus der gemeinsamen Gründung in Christus und seinem Geist, miteinander Hörende zu werden und Erfahrung von Kirchewerden zu ermöglichen. Erst aus dieser Haltung heraus können Pastoralpläne und neue Ideen entwickelt und fruchtbar werden. Es geht darum, zu je neuen Antworten auf den Anruf des Geistes zu ermutigen, indem Teilhabe ge-

schenkt, Begabungen und Charismen geweckt und gefördert werden und dabei die gemeinsame Richtung im Gesamt der Kirche im Auge behalten wird: Gottes Reich und seine Gerechtigkeit in allem zu suchen und zu finden.

Von hier aus ist auch der Leitungsdienst der Pfarrer in den neuen großen pastoralen Räumen zu beschreiben. Manche Aufgaben eines Pfarrers – dazu zählen insbesondere die komplexen Verwaltungsaufgaben in einer Pfarrei, aber auch vielfältige Repräsentationspflichten – sind nicht wesentlich mit dem Weihesakrament verbunden, sondern erst im Verlauf der jüngeren Kirchengeschichte stärker an den Pfarrer herangetragen worden. Priester, die ihren Leitungsdienst in einer Pfarrei als Dienst an der Einheit sehen, werden diesen nur in Kooperation mit vielen anderen Männern und Frauen – seien sie hauptberuflich oder ehrenamtlich engagiert – wahrnehmen können. Konkret geschieht dies dadurch, dass der Pfarrer die Charismen der Gläubigen in der Pfarrei sieht und bejaht und sie nach Kräften fördert. In seinem Dienst an der Einheit der vielen Charismen muss er auch zulassen und respektieren, dass er diese nicht gleichschalten darf und dass es in dieser Pluralität von Diensten und Gaben auch Differenzen geben wird, deren tiefere Einheit nur in einer gemeinsamen Ausrichtung und Suchbewegung auf den Herrn hin deutlich wird.

c) Wir fördern die Leitungsdienste von Frauen und Männern in der Kirche

Es gibt in der Kirche Männer wie Frauen, die ausdrücklich als Laien einen kirchlichen Leitungsdienst ausüben. Dazu gehören professionell ausgebildete Christinnen und Christen, die im Auftrag des Bischofs als Pastoralreferentin und Pastoralreferent, als Gemeindereferentin und Gemeindereferent oder in einer der

verschiedenen bischöflichen Organisationen leitend tätig sind. Es gibt aber auch kirchliche Lebensbereiche, in denen Frauen und Männer eine Leitung wahrnehmen, die nicht als Ableitung oder Delegation vom bischöflichen oder priesterlichen Dienst beschrieben werden kann. Dazu zählt etwa die Leitungsverantwortung in Gruppen, in Diözesan- oder Pfarreiräten, in bundesweit agierenden Verbänden und in kirchlichen Bewegungen, in Ordensgemeinschaften oder in Einrichtungen der Caritas. Auch prophetische Aufbrüche, gute Ideen und Initiativen bringen die Kirche weiter. Ohne ein derartiges, oft ehrenamtliches Engagement für die vielfältigen Assoziationsformen und Zusammenschlüsse von Gläubigen könnte die Kirche ihre Sendung nicht erfüllen, das Evangelium in der modernen, pluralistischen und ausdifferenzierten Gesellschaft in Wort und Tat zu verkünden. Darin wird deutlich, dass alle Getauften berufen sind, das Leben und die Sendung der Kirche verantwortlich mitzugestalten. Es ist auch klar, dass diese vielfältigen Formen der Leitung, die allen Gläubigen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Leib Christi grundsätzlich möglich sind, die Verbindung mit dem priesterlichen Dienst brauchen, durch den die Einheit der Kirche in Christus repräsentiert wird.

Hilfreich für unsere Suche nach einem neuen und kooperativen Miteinander von Priestern und Laien ist der Blick auf die Theologie und Spiritualität von Leitung, wie sie die Orden in der Kirche entwickelt haben. Ordensregeln und Satzungen helfen, den Alltag in einer Gemeinschaft mit ihren unterschiedlichen Einzelpersönlichkeiten und konkreten Aufgaben zu gestalten. Sie regeln den Umgang mit der Pluralität in einer Ordensgemeinschaft und beschreiben den Dienst des Leitungsamtes im Kontext der gemeinsamen Sendung im Dienst an Gott und den Menschen. Damit bearbeiten die Orden schon immer ein Problem, das heute verschärft im Faktum der Vielfalt der Charismen und Berufungen der Kirche zu regeln aufgegeben ist. Von den

Orden kann man lernen, wie man gemeinsam den Willen Gottes suchen und finden kann; wie möglichst alle an Entscheidungen, die alle betreffen, beteiligt werden; wie Leitungsämter – wo dies kirchenrechtlich möglich ist – durch Wahlen besetzt werden; wie entlastend es sein kann, ein Leitungsamt nur für eine bestimmte und begrenzte Zeit zu übernehmen, um sich im Anschluss wieder als Bruder oder Schwester mit den individuellen Charismen in die Gemeinschaft einzuordnen. Ähnliches gilt für neuere Gemeinschaftsbildungen in der Kirche, wie z. B. Säkularinstitute, kirchliche Bewegungen usw., die vor allem auch Beiträge zu einer missionarischen Pastoral leisten.

Um die Leitungsdienste und Leitungskompetenz von Frauen und Männern in der Kirche zu fördern, braucht es konkrete Orientierungen und Hilfestellungen. In einer Kirche, die sich zur Gemeinschaft berufen weiß, kann Leitung letztlich auch nur gemeinschaftlich wahrgenommen werden. Dem dienen Synoden, Räte und andere Beratungsprozesse in der Kirche. Konkret kann eine gemeinschaftliche Leitung durch ein Team geschehen. Solche Teams werden für die Pastoral der Kirche immer wichtiger. Leitung in Form eines Teams kann aber nur gelingen, wenn die Verantwortungsbereiche genau beschrieben sind. Klare orts- und sachbezogene Zuständigkeiten sowie die notwendigen Anforderungen und gewünschten Befähigungen sind dabei zu benennen. Sowohl die zeitliche Befristung solcher gemeinschaftlichen Leitungsformen, wie auch die Konstitution solcher Formen und die Konfliktregelung sind deutlich und transparent zu machen.

Leitung braucht Fachlichkeit und Professionalität. Solche Kompetenzen erwachsen aus spezifischer Aus- und Weiterbildung. Das Theologiestudium gewährleistet eine vertiefte Rückbindung an die Heilige Schrift und den Glauben der Kirche. Aber auch viele andere Kompetenzen im organisatorischen, pädagogischen, psychologischen, ökonomischen und methodischen

Bereich und vielen anderen Feldern gehören zur Professionalität kirchlichen Handelns. Auch lebensgeschichtliche Erfahrungen, spezifische Begabungen und nicht zuletzt Charismen gehen in die Professionalität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein. Solche professionellen Kompetenzen werden von hauptberuflichen wie von ehrenamtlich engagierten Christgläubigen eingebracht.

Viele Formen der Zuordnung der Haupt- und Ehrenamtlichen haben sich aus konkreten Anlässen heraus entwickelt. So muss jeweils entschieden werden, ob den hauptberuflichen Diensten mehr die Anleitung und fachliche Begleitung zukommt, die Leitung aber ehrenamtlich gefasst ist, oder ob einzelne Bereiche besser durch Hauptamtliche in Kooperation geleitet werden sollten. Die Leitung in der Kirche muss – wie es auch der Blick in die Weltkirche zeigt – nicht vorrangig oder gar ausschließlich von Menschen wahrgenommen werden, die diese Aufgabe im Sinne eines Erwerbsberufs ausüben. Fast alle Felder können bei entsprechender Vorbereitung und Sicherung auch nebenberuflich oder als ehrenamtliches Engagement getragen werden, wenn die jeweilige Leistungstiefe und der zeitliche Umfang beschrieben wird.

Alle Leitungsdienste in der Kirche bleiben eingebunden in die Verantwortung aller im Gottesvolk für den Weg der Kirche. Jede autokratische Leitungsausübung wird dadurch ausgeschlossen. Je mehr Leitung, von wem auch immer, autokratisch wahrgenommen wird, desto größer ist die Gefahr, Macht und Einfluss im Pastoralen wie im Materiellen zu missbrauchen.

6. Die Pastoral der Kirche erneuert sich

Die bisher vorgetragenen theologischen und pastoralen Überlegungen müssen sich in den sich erneuernden Strukturen der Kirche bewähren. Das gilt besonders im Blick auf die Pfarrei, deren Gestalt sich in den letzten Jahren massiv verändert hat. Eine Gewissenserforschung innerhalb der Pfarrei wird ausdrücklich von Papst Franziskus gewünscht, damit sie „ein Zentrum ständiger missionarischer Aussendung“ wird (EG 28).

a) Die Pfarrei „verortet“ den Glauben

Zunächst bleibt eines festzuhalten: Eine Kirche, die ihren Grund in der Menschwerdung Jesu Christi hat, braucht auch Orte, an denen erfahrbar wird, dass Christus in *diese* Welt und zu *diesen* Menschen kommt, um sie zu erlösen. Die Pfarrei verschafft dem Glauben Orthofähigkeit. Mit Recht betont Papst Franziskus: „Die Pfarrei ist keine hinfällige Struktur; gerade weil sie eine große Formbarkeit besitzt, kann sie ganz verschiedene Formen annehmen“ (EG 28). Darum ist die Pfarrei bei aller Wandelbarkeit ihrer Gestalten und Verortungen mehr als eine Struktur, sie hat auch eine theologische Bedeutung. „Die Pfarrei ist eine kirchliche Präsenz im Territorium, ein Bereich des Hörens des Wortes Gottes, des Wachstums des christlichen Lebens, des Dialogs, der Verkündigung, der großzügigen Nächstenliebe, der Anbetung und der liturgischen Feier“ (EG 28). Dies muss bei allen gegenwärtigen Veränderungen in den Strukturen unserer Bistümer als Grunddatum bestehen bleiben. Innerhalb einer Pfarrei übernehmen der Pfarrer und das Team der pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie alle Gläubigen Verantwortung dafür, dass der Glaube nicht verdunstet, sondern genährt wird,

dass die Hoffnung nicht stirbt und dass die diakonische Liebe erfahrbar bleibt.

Die Gestalt der Pfarrei wandelt sich auch bei uns. Daraus erwachsen neue Herausforderungen und Chancen. Aus der traditionellen „Pfarrgemeinde“, die ein in sich geschlossenes System mit einer festen Struktur war, wächst die „Pfarrei neueren Typs“, die in den (Erz-)Bistümern unterschiedlich z. B. als pastoraler Raum, Seelsorgeeinheit, Pfarreiengemeinschaft bezeichnet wird. Gemeinsam ist allen, dass sie offen und plural sind. So ermöglichen sie verschiedene Formen der Beteiligung. Innerhalb eines bestimmten Territoriums richtet sich der Blick nun auf das vielfältige Leben der Gläubigen und ihrer Vergemeinschaftungsformen in diesem Territorium. Die so verstandene Pfarrei wird sich immer mehr zu einer Gemeinschaft von Gemeinschaften entwickeln und verschiedene Orte kirchlichen Lebens hervorbringen. Da sind zunächst die verschiedenen verbandlich organisierten Gruppen, die unterschiedliche Aspekte des kirchlichen Engagements in der Gesellschaft repräsentieren. In mancher Pfarrei finden sich lebendige Gruppen aus den kirchlichen Bewegungen, die zu einer intensiven Christusbeziehung einladen. Um bestimmte in der Trägerschaft der Pfarrei stehende Institutionen bilden sich Gemeinschaften von Menschen, die die Berührung mit dem Evangelium und der Kirche suchen oder zumindest offen dafür sind: die Eltern, deren Kinder eine katholische Kindertagesstätte besuchen, die Schüler und Lehrerinnen einer katholischen Schule, die Bewohner und das Personal einer Pflegeeinrichtung. Manchmal lebt innerhalb eines Pfarrgebietes eine kleine Kommunität eines Ordens und stiftet durch ihre Anwesenheit die Möglichkeit zum Gebet oder zur geistlichen Begleitung. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas bilden ebenso einen kirchlichen Ort wie die Gruppen von verschiedenen Diensten (Ministranten, Lektorinnen, Gottesdienstbeauftragte usw.), die für die Gestaltung der Litur-

gie sorgen. Je nach geschichtlichem Hintergrund in der jeweiligen Diözese bzw. Pfarrei können hier noch viele andere Gemeinschaften genannt werden. Die Pfarrei in ihrer Vielfalt ermöglicht zudem, dass je nach verschiedenen Bedürfnissen oder aktuellen Problemlagen auch immer wieder neue Gruppierungen entstehen. Neue Herausforderungen verlocken die Gläubigen zu Wegen, auf denen sie gemeinsam die Botschaft des Evangeliums bekannt machen wollen.

Solche eben beschriebene Vielfalt von Gemeinschaften braucht Vernetzung. Die verschiedenen Orte kirchlichen und gemeindlichen Lebens innerhalb der Pfarrei bedürfen eines Zueinanders und Miteinanders und einer Mitte. Die unterschiedlichen Charismen der Vergemeinschaftung tragen dann zum Kirchewerden bei, wenn sie sich bewusst bleiben, dass es in allem um den Herrn geht, um die Gegenwart des Auferstandenen inmitten der Kirche. Alle müssen je neu herausfinden, was „der Geist den Gemeinden sagt“ (*Offb* 2, 7 u. ö.). Nur so können ihr Evangelisierungseifer und die Fähigkeit zum Dialog mit der Welt wachsen.

In den verschiedenen Gemeinschaften begegnen sich Christen, die ihre Taufe ernst nehmen und den Weg der Nachfolge entschieden eingeschlagen haben, wie auch Christen, die sich in Krisen des Glaubens befinden oder dem kirchlichen Leben fernstehen. Zudem beteiligen sich am Leben einer Pfarrei auch Nichtchristen, für die die konkrete Gemeinschaft einen Erstkontakt mit der Kirche darstellt. Diese Begegnung ist für alle Beteiligten eine Herausforderung, die darauf verweist, dass alle – auch die Entschiedenen – unterwegs sind, weil wir als Kirche immer auch noch Kirche im Werden sind. Darum bedarf es einer grundlegenden Solidarität der Getauften und Gefirmten untereinander und einer Spiritualität der Gastfreundschaft, durch die der Glaube überzeugend angeboten und vorgelebt wird.

Das Bild von der Pfarrei als Gemeinschaft von Gemeinschaften (vgl. *CL* 26–28) ermöglicht es, die in den größeren pastoralen Einheiten entstandenen Pfarreien mit ihrer Vielfalt als Bereicherung zu sehen und sie weiter zu gestalten. Die Fusionierung von kleinen zu großen Pfarreien darf die Vielfalt des kirchlichen Lebens nicht beschneiden, sie ist vielmehr die Bedingung dafür, dass die Pluralität der Orte und Praxisformen wächst und die Grundvollzüge der Liturgie, Verkündigung und Nächstenliebe weiter entwickelt und je nach Situation weiter differenziert werden. In dieser großen Vielfalt der verschiedenen Gemeinschaften bedarf es dazu der nötigen Tiefe für alle Gemeinschaften, die eine Christusbeziehung wachsen lässt und sie so zu Zeugen des Evangeliums macht. Es kann nicht nur um eine Beschreibung einer neuen Struktur gehen bzw. um deren Rechtfertigung; es muss vielmehr für die Gegenwart und die nächste Zukunft entdeckt werden, dass in den verschiedenen Gemeinschaften einer Pfarrei die katholische Weite der gesamten Kirche dargestellt wird.

b) Wir brauchen neue Beauftragungen

In dieser neuen Wirklichkeit von verschiedenen Gemeinschaften innerhalb einer Pfarrei wird es neue Formen der Beteiligung und der Verantwortung geben. Auf diese Weise können die verschiedenen Charismen Einzelner sichtbar werden.

Grundsätzlich gilt: Es gibt neben dem Priester und den hauptberuflichen Mitarbeitern in jeder Pfarrei auch andere Anstifter zu Glaube, Hoffnung und Liebe, die auf ihre Weise seelsorglich tätig sind. Dies ist ein Schatz, der in vielen Fällen noch unentdeckt ist. Insbesondere der Priester übernimmt darum in einem gewissen Sinn die Aufgabe eines Geburtshelfers, um diesen Schatz zu heben. „Und er gab den einen das Apostelamt, andere

setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi“ (*Eph 4, 11–12*). Dieser Dienst, von dem Paulus hier spricht, hat seine Bevollmächtigung durch die Taufe empfangen. Es kann allerdings unter bestimmten Umständen bzw. in bestimmten Fällen angezeigt sein, solche Dienste zu würdigen oder öffentlich zu machen, indem der Bischof oder der Pfarrer eine ausdrückliche Berufung oder Beauftragung ausspricht. Konkret geht es dabei um Beauftragungen auf Zeit zur Koordination diakonischer, katechetischer oder liturgischer Dienste an einem bestimmten Ort. Eine solche Beauftragung kann für die betroffenen Gläubigen eine Versicherung dafür sein, dass ihr Wirken Anerkennung und Wertschätzung findet. Eine solche öffentliche Beauftragung wird nur nötig sein, wenn es sich um einen Dienst handelt, der für einen Teil der Pfarrei bzw. für einen befristeten Zeitraum von Bedeutung ist. Bereits im *Motu proprio* „*Ministeria quaedam*“ vom 15.08.1972 hat Papst Paul VI. ermöglicht, „dass die Bischofskonferenzen außer den in der Lateinischen Kirche allen gemeinsamen Diensten noch andere vom Apostolischen Stuhl erbitten, deren Einführung sie in ihrem Land aus besonderen Gründen für notwendig oder sehr nützlich erachten.“ Solche Beauftragungen sind Vertiefungen der Taufberufung jedes Christen. Sakramental fügen sie dieser nichts hinzu.

7. Schluss – Wir wollen gemeinsam Kirche sein für alle Menschen

Liest man die Konzilstexte heute vor dem Hintergrund aktueller pastoraler Fragestellungen führt dies zu einem Umkehrprozess der ganzen Kirche. Dabei geht es um eine neue Hinwendung zu Jesus Christus, um ein vertieftes Erkennen und Liebenlernen Jesu. Untrennbar davon ist die erneute Bekehrung zur Evangelisierung, zu einer Kirche, die wächst, indem sie aus sich heraus zu den Menschen geht, besonders zu denen am Rande. Erst auf diesem umfassenden Weg der Umkehr können auch die konkreten Fragen nach dem Zueinander der Dienste und Charismen im priesterlichen Gottesvolk angegangen werden. Die Kirche ringt dabei auch um ein angemessenes Verständnis von Leitung. Dieses Ringen um das richtige Zueinander von Priestern und Laien gerade auch in Bezug auf Leitungsfragen ist notwendig und gut. Wir Bischöfe sehen darin eine Chance zur Umkehr und Erneuerung der Kirche. Dabei muss das Ziel klar bleiben: die Gemeinschaft Gottes mit allen Menschen, für die die Kirche „Zeichen und Werkzeug“ ist, und die Verbundenheit der Kirche mit „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten“. Wir müssen also noch näher bei den Menschen sein, um ihnen die Gemeinschaft zu eröffnen, in die Gott alle ruft. Daraus ergeben sich konkrete Wachstumsrichtungen für die Kirche, die in den vorangehenden Kapiteln entfaltet wurden. Wir werden als Kirche näher bei den Menschen sein, wenn wir uns in den Dienst und die Sendung durch Jesus Christus stellen und dem Wirken seines Heiligen Geistes vertrauen. Wir wollen darum

- das Bewusstsein für die Berufung aller zur Heiligkeit fördern und sie in der Freundschaft mit Jesus und in der Hinwendung zu den Schwestern und Brüdern vertiefen;
- dem Reichtum der Charismen Raum geben und uns in der Feier der Eucharistie immer wieder neu mit der Einheit dieser Vielfalt beschenken lassen;
- das Zueinander von Klerus und Laien ganz in den Dienst der Kirche an allen Menschen stellen;
- die unterschiedlichen Berufungen und Aufgaben im Leib Christi nicht als Über- und Unterordnungen, sondern als vielfältigen Ausdruck der einen Sendung begreifen;
- an den verschiedenen Leitungsdiensten in der Kirche möglichst viele Frauen und Männer gerecht beteiligen;
- unsere Pfarreien begleiten, damit sie sich zu Gemeinschaften von Gemeinschaften entwickeln können, in denen es viele Formen der Beteiligung gibt.

Die hier formulierten Gedanken sind Impulse. Keineswegs erheben sie den Anspruch, alle Probleme zu lösen. Sie enthalten eine Reihe offener Fragen, die nur von denen beantwortet werden können, die in ihrem Zeugnis der Kirche vor Ort ein Gesicht geben. Wir möchten darum bitten, dass die hier vorgelegten Impulse in den Gemeinden und Gemeinschaften, den Gruppen und Einrichtungen der Kirche aufgegriffen, besprochen und umgesetzt werden. Wir vertrauen darauf, dass dort, wo sich Menschen von der Freude des Evangeliums ergreifen lassen, die Kirche wächst und der Glaube Zukunft hat:

„Wo Gott ist, da ist Zukunft“

(Papst Benedikt XVI., Predigt in Mariazell am 07.09.2007).

Würzburg, 27.04.2015

Abkürzungsverzeichnis

- AA Apostolicam actuositatem – Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Laienapostolat
- AG Ad gentes – Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Missionstätigkeit der Kirche
- CL Christifideles laici – Nachsynodales Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt vom 30. Dezember 1988
- DB Direktorium für den Hirtendienst der Bischöfe – Kongregation für die Bischöfe vom 22. Februar 2004
- EG Evangelii gaudium – Apostolisches Schreiben des Heiligen Vaters Papst Franziskus vom 24. November 2013
- GS Gaudium et spes – Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche in der Welt von heute
- KKK Katechismus der Katholischen Kirche (1997)
- LG Lumen gentium – Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche
- PO Presbyterorum ordinis – Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über Dienst und Leben der Priester
- RH Redemptor Hominis – Enzyklika von Papst Johannes Paul II. zum Beginn seines päpstlichen Amtes vom 4. März 1979
- SC Sacrosanctum Concilium – Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie
- UR Unitatis redintegratio – Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über den Ökumenismus